



Was riskiert die Stadt?

Baukultur im Klimawandel

2. bundesweites Netzwerktreffen
12. November 2012, Berlin
Eine Veranstaltung der Bundesstiftung Baukultur mit
Unterstützung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt

DOKUMENTATION
2. BUNDESWEITES NETZWERKTREFFEN
12. NOVEMBER 2012, BERLIN

Was riskiert die Stadt? Baukultur im Klimawandel

Inhalt

	VORWORT
6	Ein Netzwerk für die Baukultur Michael Braum, Bundesstiftung Baukultur
	PROGRAMM
8	Tagesablauf
	GRUSSWORT
10	Vernetzung fördern Paul Bellendorf, Deutsche Bundesstiftung Umwelt
	EINFÜHRUNG
12	Mehr als ein Haus Strategien für die Baukultur im Klimawandel Michael Braum, Bundesstiftung Baukultur
	IMPULSREFERATE
16	Stadt und Identität Über städtische Vergesellschaftung und Identitätsanforderung Martina Löw, Technische Universität Darmstadt
20	Serielle Unikate Identitätsstiftendes Bauen und Entwerfen Anne Kaestle, Duplex Architekten
	PODIUMSDISKUSSION
24	Was riskiert die Stadt? Eine Diskussion zum Bauen in Zeiten des Klimawandels Nina Schwab, Bundesstiftung Baukultur
	PROJEKTVORSTELLUNGEN UND TISCHGESPRÄCHE
28	Projekt 1: Energetische Sanierungsmaßnahmen im Weltkulturerbe Quedlinburg Rudolph Koehler, qbatur Planungsbüro GmbH
32	Tisch 1: Historischer Kontext und stadtbildprägende Ensembles Wolfram Günther, Stadtforum Leipzig

36	Projekt 2: Energieeffiziente Region Eichsfeld Peter Ignaz Kirsten, AIG GmbH Beraten & Planen
40	Tisch 2: Herausforderung Kulturlandschaft Lutz Wüllner, Urbanizers – Büro für städtische Konzepte
44	Projekt 3: Architektonisch-energetische Sanierung der Heinrich- Lübke-Siedlung Martin Teigeler, AS&P – Albert Speer & Partner
48	Tisch 3: Bürgerschaftliches Engagement Silja Schade-Bünsow, Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V.
52	Projekt 4: IBA-Weltquartier Hamburg René Reckschwardt, IBA Hamburg GmbH
56	Tisch 4: Akteurskonstellation und Planungsprozess Nicolette Baumeister, Büro Baumeister
	THESEN
60	Sechs Thesen der Bundesstiftung zur Baukultur im Klimawandel
62	PRESSEBERICHT
	TEILNEHMER
64	Liste aller Teilnehmer
	AUTOREN
70	Lebensläufe der Referenten und Moderatoren
74	BILDNACHWEISE
77	IMPRESSUM



1 EIN NETZWERK FÜR DIE BAUKULTUR Michael Braum (Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur)

Vorwort

Ein Netzwerk für die Baukultur

Mit unserem 2. bundesweiten Netzwerktreffen sind wir wieder in Berlin. Hier haben wir dem Netzwerk diese Plattform vor zwei Jahren erstmals angeboten. Unter dem Titel „Eine Sprache für die Baukultur“ suchten wir im Februar 2010 den Austausch zu Strategien, Methoden und Projekten der Baukulturvermittlung in Deutschland. Wir suchen ihn noch immer, glauben aber, dass die Baukultur dank der handelnden Personen, Initiativen und Institutionen heute besser wahrgenommen wird.

Im Laufe der Zeit konnten wir ein Netz aus über 500 Kontakten knüpfen. Inzwischen fanden vier regionale Netzwerktreffen statt: Im Oktober 2010 gemeinsam mit dem Haus der Architektur in Köln mit der Forderung „Baukultur in die Schlagzeilen!“, in Wolfsburg im April 2011 gemeinsam mit dem Architekturforum Wolfsburg zur „Baustelle Bildung“, im Juni des selben Jahres in Ulm in Kooperation mit der Architektenkammer Baden-Württemberg, dem Karlsruher Institut für Technologie und dem Architekturforum Kempten zum Thema „Baukultur ist Partizipationskultur“ und im November 2011 gemeinsam mit der Stiftung Bauhaus Dessau zur Frage „Was kommt nach dem Aufbau Ost?“.

Auf dem aktuellen Treffen gehen wir der Frage nach, was die Stadt riskiert, wenn sie ernst macht mit der Energieeffizienz: Denn nicht nur das einzelne Gebäude, sondern gleich die ganze Stadt soll heute effizient, zertifiziert, standardisiert sein. Das wirft Fragen nach der Identität unserer Quartiere auf. Wie also weiter mit der Baukultur in Zeiten des Klimawandels? Anregungen dazu, Impulse vom Podium und die Ergebnisse der Diskussionen können Sie in dieser Dokumentation nachlesen.

Wir hoffen, auch mit dem 2. bundesweiten Netzwerktreffen und dieser Veröffentlichung dazu beizutragen, unseren regionalen Partnern eine Plattform für ihre hervorragende Arbeit zu geben und deutlich zu machen, dass Baukultur vor Ort entsteht und entstehen muss.

Michael Braum
Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur

Programm

Was riskiert die Stadt?

2. bundesweites Netzwerktreffen

12. November 2012, Berlin

10.30 Uhr EMPFANG

11 Uhr GRUSSWORTE
Was riskiert die Stadt?
Michael Braum, Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Vernetzung fördern
Paul Bellendorf, Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Osnabrück

11.15 Uhr IMPULSVORTRÄGE
Stadt und Identität
Martina Löw, TU Darmstadt, Institut für Soziologie

Serielle Unikate
Anne Kaestle, Duplex Architekten, Zürich

12.15 Uhr KAFFEPAUSE

12.45 Uhr PODIUMSDISKUSSION
Was riskiert die Stadt?
Florian Aicher | Architekt, Leutkirch Illerwinkel
Alexander Koblitz | kleyer.koblitz.letzel.freivogel Architekten, Berlin
Roswitha Kaiser | Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden
Ministerialrat Hans-Dieter Hegner | BMVBS, Berlin

Moderation: Carl Zillich | Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

14 Uhr MITTAGSPAUSE

TISCHGESPRÄCHE

- 15 Uhr Tisch 1: Historischer Kontext und stadtbildprägende Ensembles
Projekt: Energetische Sanierungsmaßnahmen im Weltkulturerbe Quedlinburg
Moderation: Wolfram Günther | Stadtforum Leipzig
- Tisch 2: Herausforderung Kulturlandschaft
Projekt: Energieeffiziente Region Eichsfeld
Moderation: Lutz Wüllner | Urbanizers, Berlin
- Tisch 3: Bürgerschaftliches Engagement
Projekt: Architektonisch-energetische Sanierung der Heinrich-Lübke Siedlung,
Frankfurt am Main
Moderation: Silja Schade-Bünsow | Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V., Berlin
- Tisch 4: Akteurskonstellation und Planungsprozess
Projekt: IBA-Weltquartier Hamburg
Moderation: Nicolette Baumeister, Büro Baumeister, München

17.30 Uhr ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE

VERABSCHIEDUNG

18.30 Uhr Michael Braum, Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur, Potsdam



2 VERNETZUNG FÖRDERN Paul Bellendorf (Deutsche Bundesstiftung Umwelt)

Grußwort

Vernetzung fördern

Seit ihrer Gründung 1991 fördert die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) Vorhaben, die in innovativer Weise vorbildliche Lösungen zur Behandlung und Behebung von Umweltschäden aufzeigen, welche auch Kulturgüter bedrohen. Lösungen für den Erhalt historischer Bausubstanz sind der Stiftung daher ein besonderes Anliegen: Sie ist ein essentieller Teil unseres kulturellen Erbes und es sollte in unserem Interesse sein, sie dauerhaft zu erhalten.

Durch die Energiewende werden neue Anforderungen an historische Altbauten gestellt, die diese nur schwer erfüllen können. Der allseits zu beobachtende Sanierungsaktionismus mit zentimeterdicken Platten vor den Fassaden macht leider vor historischen Bauwerken nicht halt. Neue Materialien und Konzepte müssen entwickelt werden, die eine denkmalverträgliche Optimierung der Bauhülle mit all ihren Besonderheiten zulassen.

Im September 2009 zeigte die interdisziplinäre Fachtagung „Zukunftsweisende Sanierung denkmalgeschützter Altbausubstanz“ im Zentrum für Umweltkommunikation der DBU in Osnabrück die Chancen einer Zusammenarbeit von Denkmalpflege und Fachplanern auf – aber auch die Grenzen bei der Herstellung einer gemeinsamen Linie. Dabei wurde deutlich, dass der für die Entwicklung von Lösungsansätzen notwendige Kontakt der Disziplinen kaum stattfindet. Klimaschutz und Energieeinsparung scheinen oftmals nicht kompatibel mit den Zielen des Denkmalschutzes und der Bewahrung des Kulturerbes. Modellvorhaben, die auf eine Überwindung dieses Gegensatzes abzielen, können hier zu einer positiven Entwicklung beitragen.

Deshalb freue ich mich, dass wir im Rahmen eines Förderschwerpunkts die Veranstaltungsreihe „Baukultur im Klimawandel“ unterstützen und einen Beitrag zur Vernetzung aller Bauschaffenden leisten können. Wie energetische Quartierssanierungen baukulturell anspruchsvoll gestaltet werden können, steht im Zentrum unserer Diskussion. Ich freue mich mit Ihnen auf eine spannende Debatte.

Paul Bellendorf

Referent für Umwelt und Kulturgüter, Deutsche Bundesstiftung Umwelt

Mehr als ein Haus

Strategien für die Baukultur im Klimawandel

MICHAEL BRAUM

Der Klimawandel stellt unsere Gesellschaft vor neue Herausforderungen. Ein Umdenken ist auch im Bauen notwendig. Aber welchen Weg wollen wir einschlagen? Sind hoch technisierte Lösungen zwingend die besten, die einzig vorstellbaren? Vor allem braucht die Energiewende einen Dialog zwischen den Professionen.

Auch in Zeiten der Energiewende wird der Ruf nach einer Neubesinnung in allen gesellschaftlich relevanten Feldern deutlich. Ich sehe das als Chance für die Baukultur im Generellen und auch als Voraussetzung für ein angemessenes Handeln bei der Baukultur im Klimawandel. Das ist nicht der Ruf nach Technik, nicht nach Richtwerten allein, sondern das ist die substantielle Frage: Wie und unter welchen Bedingungen wollen wir in Zukunft im Gebauten leben?

In Zeiten globaler Veränderungen, die uns zunehmend unsicherer werden lassen, wächst der Ruf nach einem verantwortlichen Handeln, das dem lokalen Kontext viel stärker, als es bisher der Fall ist, verbunden sein muss. Übertragen wir das auf das Bauen im Klimawandel, heißt das, dass wir unsere lokalen Identitäten durch globale Anforderungen nur so weit beeinträchtigen lassen dürfen, als dies der lokale Kontext verträgt – egal, ob in Städten, Dörfern oder in Landschaften. Das heißt, dass wir notwendigerweise an Grenzen stoßen und an Stelle technischer Speziallösungen ganzheitliche Strategien treten müssen.

Vermeidung erzeugen

Das heißt konkret, über Vermeidung nachzudenken und nicht Plusenergiehäuser zu realisieren, die allzuoft als Einfamilienhaus auf der grünen Wiese konzipiert werden. Vermeidung bedeutet auch, dass wir über Mobilität im Klimawandel nachdenken, und darüber, wie wir dazu beitragen können, diese gesellschaftsverträglich zu gestalten. Wir müssen in mehr als in einem einzelnen Haus denken. Unsere Techniqueuphorie muss ersetzt werden durch eine breit in der Gesellschaft verankerte Debatte über einen Wertewandel. Dabei sollten wir darüber nachdenken, wie jeder von uns seinen Beitrag zur CO₂-Minderung leisten kann, und dass Energieeinsparen nicht nur ein Auftrag an die Bauschaffenden – Architekten, Verkehrs- und Stadtplaner – sondern auch an die Nutzer – die Mieter, die Autofahrer und so weiter – ist. Zuallererst: Es muss und kann nicht alles im Gebäude geschehen. Und es wäre falsch, in erster Linie auf rein technische Lösungen zu setzen, die im Neubau womöglich sinnvoll sind. Nicht aber im Altbau, oder dem Umbau des Alten. Eben der Umbau bestehender Bausubstanz wird mehr als 90 Prozent unseres Baugeschehens ausmachen.



3 MEHR ALS EIN HAUS Michael Braum (Bundesstiftung Baukultur): „Alle müssen einen Beitrag leisten.“

Soll man alten Gebäuden, so sie für einen Ort identitätsbildend sind – und das ist weit mehr als der denkmalgeschützte Bestand – auch ansehen, dass sie energieeffizient sind? Nein, das wäre das Ende einer Kultur des Bauens, die sich ganz wesentlich durch das Zusammenwirken von Haus und Landschaft sowie den regionalen Kontext erklären muss. Wir sind weit entfernt von einem derart hohen Anspruch. Ich glaube, dass es Aufgabe des Netzwerks und der Bundesstiftung ist, dafür eine Sensibilität zu erzeugen.

Dialog statt Spezialisierung

Ein Schlüssel zu diesem neuen Denken liegt darin, unser zunehmendes Spezialistentum zu relativieren. Wir sind alle längst Spezialisten geworden, die andere Spezialisten überhaupt nicht mehr verstehen. Mit unserem oft eingeschränkten Blick und Verständnis der Dinge versuchen wir eine Energiewende zu realisieren. Spezialisierung heißt immer die Konzentration auf das vermeintlich Wesentliche. „Gefahr erkannt, Gefahr gebannt“ ist also viel zu kurz gegriffen. Das Spezialistentum ist noch lange keine Garantie für den Erfolg, birgt in Teilen sogar die Gefahr eines Misserfolges.

Das soll die Spezialisten nicht generell in Misskredit bringen, sondern lediglich auf entscheidende baukulturelle Risiken und Nebenwirkungen hinweisen. Eindrücklich sehen wir die Nebenwirkungen des Spezialistentums einer Gesellschaft, die sich der Energieeffizienz verschrieben hat, heute in unseren Städten und Dörfern. Im Allgäu sehen wir beispielsweise zu Kleinkraftwerken umgebaute Häuser. In den Vororten der Städte begegnen wir Niedrigenergiehäusern, unsere Landschaften erhalten neue Prägungen durch hastig errichtete Windparks. Wir zerstören unser Stadt- und Landschaftsbild, sind aber technisch gerüstet für den Ernstfall. Das ist das Ergebnis der Arbeit von Spezialisten. Schon Karl Marx erkannte vor über einhundert Jahren in seinen Ausführungen über „Das Elend der Philosophie“, was die Arbeitsteiligkeit der modernen Gesellschaft charakterisiert: die Tatsache, dass sie die Spezialisten, die Fachleute und mit ihnen den Fachidiotismus erzeugt. Und dieser Fachidiotismus gewinnt an Raum und führt zu einer Ignoranz der Baukultur.

Wege aus der Krise

Erinnern wir uns an den immerwährenden Kreislauf: Ein Spezialist löst die Probleme, die es ohne ihn



4 Neues Mobilitätsverständnis: Baukultur entsteht auch auf der Straße

nicht gäbe. Angesichts der Herausforderungen der Energiewende brauchen wir die Förderung und Erhaltung einer Kultur des Dialogs. Dabei geht es um die Stärkung derer, die sich für eine ganzheitliche und gesellschaftliche Mitverantwortung einsetzen. Dies erfordert nicht nur ein höheres Maß an Offenheit von der Politik, der Verwaltung und den Spezialisten, sondern darüber hinaus einen aktiven Austausch über unsere eigentlichen gesellschaftlichen Werte, zu denen die Baukultur immer gehören sollte.

Ich bin überzeugt davon, dass die Bundesstiftung mit ihren Netzwerktreffen, Aktionen und Veröffentlichungen einen Beitrag dazu geleistet hat, dass die Baukultur ein zunehmendes öffentliches und mediales Interesse gefunden hat. Inzwischen setzt die Stiftung Themen wie das Bauen im Klimawandel und legt Grundlagen für Debatten. Wir mischen uns ein, beziehen Position, moderieren Prozesse und vernetzen unterschiedlichste Akteure. 2013 feiert die Stiftung ihr fünfjähriges Jubiläum. Mit der Ausstellung „Fünf mal fünf Wege der Baukulturvermittlung“ wollen wir die Arbeit der Stiftung Revue passieren lassen und ein Fazit ziehen über unsere Formate.

Das Wesentliche – das sehen wir bei der Baukultur im Klimawandel – liegt meines Erachtens in einer scharfen und präzisen Analyse der Prozesse und Interessen, die Baukultur evozieren und darin, die dafür Verantwortlichen bei ihrer Verantwortung zu packen. Und, wenn es notwendig ist, auch in ihre Schranken zu weisen. Wir laden Sie, unser Netzwerk, herzlich ein, mit uns über die baukulturellen Chancen und Risiken des Klimawandels zu diskutieren – auch über die Veranstaltung hinaus. Mit unserem Debattenjournal BKULT bieten wir Ihnen auf www.bkult.de zum Beispiel eine Diskussionsplattform, auch zu Fragen der Baukultur im Klimawandel. Hier fragen wir: „Ist Architektur das Feigenblatt im Klimawandel?“ – oder: „Schließen sich die Energiewende und bezahlbares Wohnen aus?“ Ich bin gespannt auf Ihre Meinung.

„Wir müssen die Menschen bei ihrer Verantwortung packen und wenn nötig in ihre Schranken weisen.“

MICHAEL BRAUM, POTSDAM



5 baukulTOUR durch das Berliner Hansaviertel: Kennt die Moderne Antworten auf den Klimawandel?



6 Kultur des Dialogs: Die Bundesstiftung diskutierte in Berlin die Baukultur im Klimawandel

Stadt und Identität

Über städtische Vergesellschaftung und Identitätsanforderung

MARTINA LÖW

Ganz selbstverständlich sind Städte heute ein Teil unserer Identität. Andererseits wirken wir auf die Stadt ein, und formen diese mit. Stadtplaner und Marketingstrategen sind dann erfolgreich, wenn sie an das anknüpfen, was die jeweilige Stadt ausmacht. Doch was ist „typisch“ für eine Stadt und wie kommt es zum Unterscheidbaren, Einmaligen?

„Jede Stadt ist ein Seelenzustand“, lässt Georges Rodenbach seinen Protagonisten Hugues Viane im Roman „Bruges-la-Morte“ sagen. Nach dem Tod seiner Frau findet er mit Brügge eine neue Heimat, die ihm in Schweigen und Schwermut ähnlich scheint. Was Rodenbach hier beschreibt, dass der Zustand der Stadt mit dem Betreten derselben die Person erfasst, gehört nicht mehr zu den selbstverständlichen Erklärungen. Wohl aber haben wir uns daran gewöhnt, dass wir Personen ohne langes Nachdenken über die Städte, aus denen sie kommen, charakterisieren. Lebensläufe, die Bewerbungen beigefügt oder auf Homepages veröffentlicht werden, beginnen mit dem Hinweis auf den Geburtsort. Mit „geboren 1965 in Passau, Studium an der LMU München und an der TU Berlin“, werden drei Formate genutzt, um ein Bild einer Person zu erzeugen: Zeit, Raum und Institution. In dem Fall wäre die Erzählung wie folgt: Aufwachsen in der bayerischen Provinz, Wechsel in die bayerische Hauptstadt, größtmöglicher Autonomiebeweis in Deutschland durch freiwilligen Umzug zum preußischen Konkurrenten Berlin.

Auf der anderen Seite prägen die Orte uns. Georg Simmels Werk ist von seinen Berliner Erfahrungen

gezeichnet, New York steht für das Theorieprogramm der World- und Global City-Forschung, wohingegen Los Angeles der postmodernen Forschung Fassung bietet. Die Beziehung zwischen Stadt- und Theoriegestalt kann ein aufschlussreiches Forschungsfeld sein. Dies gilt auch für die Produktion von Literatur: Thomas Mann hat darauf bestanden, dass die Stadt Lübeck zu einer persönlichen Lebensform, -stimmung und -haltung geführt habe, die nicht nur die „Buddenbrooks“, sondern sämtliche seiner Bücher beeinflusst haben.

Identität und Raum

Das Themenfeld „Identität“ wirft die Frage auf, wie wir die eigene Person zum Gegenstand des Nachdenkens machen und, wie jede gelungene Strategie des Identischen nur durch die gleichzeitige Konstruktion eines Anderen sinnhaft wird. So entsteht das „Ich“ vor allem durch Unterscheidung vom Kontext. Erving Goffman hat jede Selbstpräsentation systematisch als über seine Rahmung strukturiert entworfen. Bei Anthony Giddens wird dies später als Raumbindung des Handelns ausgeführt.



7 STADT UND IDENTITÄT Martina Löw (TU Darmstadt) über städtische Vergesellschaftung und Identitätsanforderung

Nun ist diese Raumbindung in einer urbanisierten Welt ganz wesentlich über die Städte als Sinneinheiten organisiert. Mittlerweile existiert in Deutschland ein Verstärterungsgrad von 88 Prozent. Demzufolge ist davon auszugehen, dass neben globalen und nationalen Bezügen, die Stadt als vergesellschaftender Sinnkontext besonders relevant wird. Lange Zeit galt – angeregt durch Georg Simmels „Die Großstädte und das Geistesleben“ – die Differenzierung zwischen dem emotional kühlen, intellektuell flexiblen Städter und dem gemütvollen, weniger klugen Ländler als grundlegend für die Beschreibung von zwei Lebensformen. Diese Differenzierung hat angesichts der Urbanisierung an Bedeutung verloren. Viel grundlegender ist für Identitätsbeschreibungen heute, dass wir uns in mindestens zwei Raumformate integrieren müssen, nämlich Nationalstaat und Stadt. Anders als der Nationalstaat ist die moderne Stadt strukturell offen. Sie lebt von der Heterogenität. So hat die Moderne zwei Vergesellschaftungsformen, nämlich „Territorium/Ausschluss“ und „Stadt/Einschluss“ systematisch verankert. Die moderne Stadt bildet das notwendige Pendant zum Nationalstaat und stellt eine eigene Form der Vergesellschaftung dar.

Auch wenn die Sozialwissenschaften dazu neigen, Identität entweder personenorientiert an Familie und Beruf oder makrodimensioniert an die Nationalform zu binden, so existieren doch recht überzeugende Studien, welche die These deutlich erhärten, dass es für die individuelle Entwicklung und Selbstbeschreibung einen fundamentalen Unterschied macht, ob man in Bern oder Luzern, in Duisburg oder Dresden, in New York oder Los Angeles aufwächst. Und das würde bedeuten, dass Stadt konstitutiv in die Selbstentwicklung und Selbstbeschreibung einwirkt.

Die Stadt als Erfahrungsraum

Städte erscheinen als dynamisch oder progressiv, kosmopolitisch oder sentimental und entfalten in diesem Sinne unterschiedliche Wirkungen. Dieser Blick auf herausragende Symbole ist in der Soziologie in den Hintergrund getreten und hat Platz gemacht für die Frage, zu welchen Routinen Menschen durch Städte gezwungen werden. Davon ausgehend, dass Identität eine Form von Praxis ist, die notwendigerweise auf Wiederholung setzt, ist es naheliegend, die Raumstrukturen, das kollektive Gedächtnis, die Regeln des sozialen Umgangs, die politischen und religiösen Kulturen einer Stadt darauf hin

zu befragen, wie sie bestimmte Gedanken, Gefühle und Handlungen näher legen als andere.

Was also ist „typisch Darmstadt“? In einer Analyse von sieben öffentlichen Diskussionen konnte gezeigt werden, dass die Stadt von einer Gefühlsstruktur geprägt ist, die durch Harmoniestreben, Ordnungswunsch und Entschleunigung bestimmt ist. Es herrscht ein soziales Klima, in dem die Bürger sich als tendenziell zufrieden mit der Stadt begreifen. Darmstadt wird als ruhig und zuverlässig erfahren. Routinen werden geschätzt, weil sie Vertrautes vermitteln. Wenn Darmstadt ein Mensch wäre, würde man sein Temperament am ehesten als phlegmatisch beschreiben.

Sicher weiß man heute, dass Städte unterschiedlich „ticken“. Dass in Städten in historisch sich wiederholender Form auf Problemlagen reagiert wird. Nicht nur der Karneval wird in Köln anders gefeiert als in Berlin, sondern auch der US-amerikanische Exportschlager, der „Christopher Street Day“, wird in Berlin geteilt veranstaltet: Am Kurfürstendamm gerät er zur Konsumdemonstration, in Kreuzberg zur politischen Kundgebung. Sicher kann man auch sagen, dass Stadtkulturen Wirkung auf Selbstkonzepte entfalten, aber selbstverständlich sind Menschen in einer Stadt, die als melancholisch charakterisiert wird – wie Istanbul oder Lissabon – nicht alle melancholisch und Menschen in einer Stadt, die als phlegmatisch erfahren wird – wie Darmstadt – nicht alle Phlegmatiker. Und doch müssen sie alle auf das soziale Klima, den Rhythmus einer Stadt reagieren.

Über städtische Dichte

Am Beispiel von Berlin könnte man die Hypothese überprüfen, ob Teilung ein Modus ist, der sich im Sinne einer gespaltenen Verdichtung räumlich und sozial über Jahrhunderte in die Stadt eingeschrieben hat und somit eine Identifikation mit ihr nur konflikthaft möglich werden lässt. Für Jerusalem könnte eine solche Annahme ebenso gelten. Bei Städten wie München und Tel Aviv dagegen scheinen sich alle sicher zu sein, was die Stadt ausmacht. Weiter gibt es Städte, die Veränderung immer von

außen erwarten – wie es bei Bremerhaven der Fall ist – die demnach die qualitative Komprimiertheit von Praxisformen als intern verfestigt erachten. Und es existieren in Abgrenzung dazu Städte, in denen alle auf die lokalen Potentiale vertrauen, wie es bei Rostock zu beobachten ist. Als Arbeitshypothese könnte man formulieren, dass jene Probleme der Unplanbarkeit von Städten, die Rem Koolhaas, Bruce Mau und das Office for Metropolitan Architecture so eindringlich beschreiben, eine Ursache in einer hoch konflikthaften eigenlogischen Verfasstheit finden, weil immer die Verwaltungseinheit Stadt und nicht die unter dieser Konstruktion vereinten Städte als sinnhaft gebundene soziale Wirklichkeiten adressiert werden. Bei all diesen Fragen würde es sich lohnen, mit qualitativen Interpretationsverfahren zum ersten Mal systematisch Städte nicht nur als Laboratorium soziologischer Forschung zu betrachten, sondern sie in ihren Strukturen zum Gegenstand zu machen.

Fazit

Wenn das Projekt, die Struktur der Selbstbeziehung einer Person zu beschreiben, soziologisch zur Frage nach dem Verhältnis von Prägung, Erzählung und Unterscheidung führt, dann ist die jeweilige Stadt eine prägende Lebensform, über die wir viel und gerne erzählen. Sie wirkt in das Projekt „Identität“ hinein, weil sie der Ort ist, an dem wir Heterogenität strukturell verankert haben und weil Städte mit den ihnen eingeschriebenen Sozial-, Raum- und Gefühlsstrukturen uns nicht äußerlich bleiben, ferner weil die Welt auf unterscheidbare Weise in diesen Städten anwesend ist. Gesellschaft existiert nicht jenseits der Städte, sondern gewinnt ihr Erscheinungsbild in den Städten und zwar auf verschiedene Art und Weise.



8 Harmoniesüchtig, ordnungsliebend, entschleunigt: Darmstadt



9 Bewohner ihrer Stadt, Stadt ihrer Bewohner: Berlin-Kreuzberg

**„Wenn Darmstadt ein Mensch wäre,
würde man sein Temperament am
ehesten als phlegmatisch beschrei-
ben.“**

MARTINA LÖW, DARMSTADT

Serielle Unikate

Identitätsstiftendes Bauen und Entwerfen

ANNE KAESTLE

Identität hat vor allem mit Identifikation zu tun: Wir suchen nach Räumen und Orten mit Charakter, die unserem Anspruch nach Individualität gerecht werden. In den verdichteten Außenquartieren und Großsiedlungen unserer Städte ein schwieriges Unterfangen. Wie können wir aus dieser komplizierten Ausgangslage Besonderes entstehen lassen?

Sobald wir über verdichtetes Bauen sprechen, müssen wir auch über die Qualität dieser Dichte nachdenken. Kaum ein Begriff ist so ambivalent konnotiert wie die städtische Dichte. In Zeiten der Industrialisierung Synonym für Enge, Krankheit und prekäre soziale Verhältnisse, ist der innere Stadtkörper heute Sinnbild für die Essenz von Stadt. Gerade die kurzen Wege und das Nebeneinander von Wohnungen, Büros, Läden, Restaurants, Cafés und Bars wird als besondere Qualität empfunden. Man spricht von lebendigen Quartieren, der Begriff der innerstädtischen Dichte ist wieder positiv besetzt.

Schwierig sind paradoxerweise gerade die Bebauungen, die ursprünglich das Problem lösen sollten. Der Massenwohnungsbau in den Außenbezirken der Städte, der in den 1960er und 70er Jahren seinen Höhepunkt erreichte, wollte ja gerade den Bedürfnissen nach mehr Licht und Luft gerecht werden. Dabei sind die „weichen“ Kriterien untergegangen: der Wunsch nach Identifikation, nach Identität und Verortung. Das Uniforme macht Angst, hinter jeder Vereinheitlichung steckt die Bedrohung des Austauschbaren, des eigenen Verschwindens. Wir leben in einer individualisierten Gesellschaft und das muss die

Stadt, die wir bauen, auch widerspiegeln. Es überrascht mich tatsächlich, dass noch heute monotone, seelenlose Siedlungen gebaut werden, die ausschließlich den ökonomischen Vorteilen eines hohen Wiederholungsfaktors zu folgen scheinen. Wir müssen doch mehr können als intelligente Wohnungstypen aufeinander zu stapeln. Wir müssen permanent der Frage nachspüren: Identität, wie geht das? Wie entsteht überhaupt ein eigenständiger Charakter von einem Gebäude oder einem ganzen Stadtquartier, was sind die Kriterien? Wie können wir dem Siedlungseinerlei unserer „Generic City“ Alternativen entgegensetzen? Und welche Mittel stehen uns als Architekten zur Verfügung, um urbanes Wohnen in Anlagen für 1.500 Bewohner attraktiv und wieder „salonfähig“ zu machen?

In dem Wort Identität steckt das lateinische „idem“: derselbe, dasselbe, das Gleiche. Wir suchen bei der Bildung von Identität also immer nach etwas Vergleichbarem, das „familiäre“, etwas das uns vertraut und ähnlich ist und womit wir uns identifizieren können. Paradoxerweise stellt Identität gleichzeitig die Besonderheit eines Individuums dar, also Merkmale, die der Person, dem Gebäude, oder dem Quartier eigen sind. Das Indivi-



10 SERIELLE UNIKATE Anne Kaestle (Duplex Architekten, Zürich) zu identitätsstiftendem Bauen und Entwerfen

duelle hat also auch mit Abgrenzung zu tun. Bezogen auf die Architektur suchen wir einerseits nach Identifikation und andererseits nach Alleinstellungsmerkmalen. Es geht um die Gleichzeitigkeit des Allgemeingültigen und des Besonderen.

Der Transfer von bekannten Stadttypologien interessiert uns weniger, vielmehr versuchen wir Dichte neu zu denken. Wir haben bei uns im Architekturbüro eine mögliche Antwort gefunden, die sich an fünf Leitgedanken orientiert, die sich gegenseitig beeinflussen. Diese Themen spielen – mit unterschiedlicher Gewichtung – in allen unseren Projekten eine Rolle. Man kann das durchaus als ein Rezept oder eine „Anleitung für identitätsstiftendes Bauen und Entwerfen“ verstehen. Ich versuche eine knappe Definition dieser fünf Zutaten:

1. Responding Density

Durch eine akzentuierte Dichteverteilung entstehen neben verbindenden Engstellen auch differenzierte Freiräume, die wesentlich sind um ein Quartier zusammenzuhalten. Im Entwurfsprozess nähern wir uns über Vergleiche den Dimensionen des vertrauten Stadtraumes an. Eine Art reaktive Dichte entsteht und lässt

Außenräume allein durch ihre städtebauliche Disposition identifizierbar werden. Vereinfacht gesagt, versuchen wir eine vollkommen regelmäßige Verteilung der Masse zu vermeiden. Die gleichförmige Abfolge von Gebäude und Nicht-Gebäude verhindert die Verortung im Gesamtgefüge. Die Monotonie des Städtebaus lässt sich auf der Ebene der Architektur später nicht mehr lösen. Selbstverständlich geht jedem Projekt eine intensive Auseinandersetzung mit dem „Genius loci“, den Eigenheiten des Ortes, voraus. So können wir gebietsspezifisch reagieren und die schon vorhandenen Qualitäten auf einem höheren Dichteniveau herausarbeiten. Das sieht bei einem Züricher Außenquartier natürlich anders aus als bei einer innerstädtischen Wohnüberbauung, einem Industriequartier oder im Kontext einer Gartenstadt.

2. Supermix

„Mixed Use“ ist ein bekanntes wie probates Mittel zur Vielfalt, wie auch die multiple Autorenschaft. Verschiedene Nutzungsebenen und unterschiedliche Handschriften generieren einen größeren Reichtum. Zum einen sind hier die Auftraggeber gefragt, andererseits müssen auch wir Planer die Rahmenbedingungen hinterfragen und gegebenenfalls sprengen. Beispielsweise

entsteht auf dem Hunzikerareal in Zürich mit dem Projekt „Mehr als Wohnen“ neben einer Vielzahl von unterschiedlichen Wohnungstypen und neuen, sehr experimentellen Wohnformen, ein reichhaltiges Angebot mit Kindergärten, Restaurants, Läden, kleinen und großen Gewerbeflächen, Ateliers und einer Gästepension. Je mehr Varianz, desto besser, beschränkender Faktor ist allein die Ökonomie.

3. Szenische Kapazität

Schon mit der städtebaulichen Disposition müssen wir eine Ausgangslage schaffen, die maximale räumliche Vielfalt offeriert. Es geht darum, ein möglichst reiches Angebot zu schaffen, wie ein Areal genutzt, durchschritten, bewohnt werden kann, ohne aber die Nutzung genau festlegen, also „vorhersehen“ zu müssen. Szenische Kapazität meint auch die Choreografie der öffentlichen und halböffentlichen Erdgeschossnutzungen. Ein Platz, ein Ort, eine Gasse ist vielmehr davon bestimmt, welche Nutzungen angrenzen, als durch die Gestalt. Wir brauchen also eine bewusste und übergeordnete Regie des Raumprogramms, um spezifische Identitäten im städtischen Raum zu schaffen. Wichtig scheint uns auch der offene Übergang zur Nachbarschaft, so dass keine hermetisch abgeschlossenen „Inseln“ entstehen, sondern die Kontinuität der Stadt gewahrt bleibt.

4. Storytelling

Identität entsteht auch durch die Geschichte eines Ortes. Im Gegensatz zu gewachsenen Strukturen fehlt großen Neubausiedlungen eine Geschichte. Um diesen Mangel zu kompensieren, muss man gezielt auf Spurensuche gehen. Es können Bauteile oder Bodenbeläge sein, die von früher erzählen oder eine Erinnerung auslösen. Auch partizipative Verfahren tragen die Geschichten der Bewohner zusammen und schaffen eine neue, gemeinsame Identität. Und die Häuser können so Geschichten erzählen.

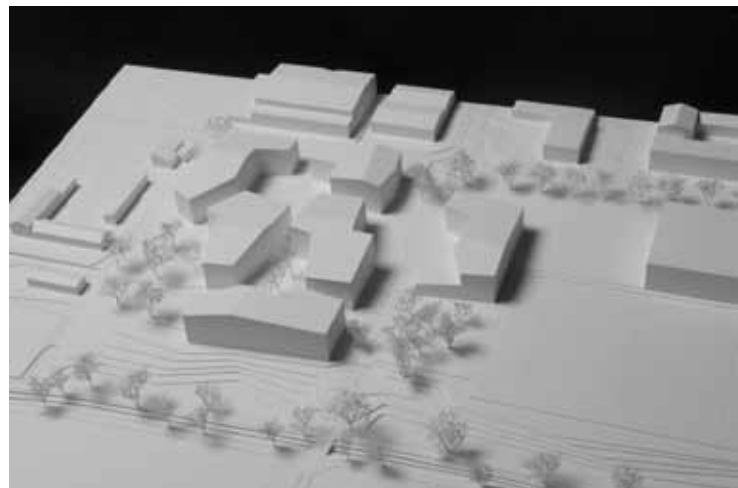
5. Serielle Unikate

„Same same, but different“: In der Kunst spricht man in der Abgrenzung zur Werkgruppe von einer Serie, wenn die einzelnen Werke über Bildregeln miteinander verbunden sind. In unseren Projekten suchen wir über Ähnlichkeiten und Differenzierung nach dieser unsichtbaren Beziehung zwischen den Gebäuden. Sie ist der Schlüssel für eine gemeinsame Identität, bei der das einzelne Gebäude dennoch Eigenständigkeit entfalten kann. Im Projekt „Mehr als Wohnen“ haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, den Dialog unter den Akteuren zu moderieren und damit den Entwurfsprozess für alle Beteiligten sichtbar zu machen. Es wird kein striktes Regelwerk diktiert, sondern nach dem gemeinsamen Nenner gesucht. So kann ein diffuser Abstimmungsprozess stattfinden, der bei aller Vielfalt auch Zusammengehörigkeit vermittelt. „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ heißt es, in der Schwarmtheorie spricht man auch von Emergenz.

Zwei gegensätzliche Grundbedürfnisse bestimmen uns Menschen: einerseits zu einer Gemeinschaft zu gehören, sich aber gleichzeitig von der Masse abzugrenzen. Es ist die gleiche Ambivalenz von Einheit und Vielfalt, die wir suchen, um lebendige Stadtquartiere zu schaffen. Die Orte, die wir bauen, sollen eine Seele haben. Wir Architekten überschätzen oft, was Architektur überhaupt leisten kann. Auch mit intelligenten Konzepten und schönen Gebäuden können wir Identität nicht von heute auf morgen produzieren. Die Zeit spielt eine Rolle, denn Identität muss wachsen. Architekten sind verantwortlich für den Nährboden auf dem Identität wachsen kann, das ist unsere eigentliche Aufgabe.



11 Spitzenplanung: Abstimmungsprozess mit offenem Ausgang



12 Spezifischer Charakter für drei Hofräume: Die Inter-Community-School in Zürich-Volketswil



13 Innenhof „Haus M“ auf dem Hunzikerareal in Zürich-Leutschenbach

„Verschiedene Nutzungen und unterschiedliche Handschriften generieren städtischen Reichtum.“

ANNE KAESTLE, ZÜRICH

Was riskiert die Stadt?

Eine Diskussion zum Bauen in Zeiten des Klimawandels

NINA SCHWAB

Der Vereinbarkeit von Ökonomie, Energieeffizienz und baukultureller Identität des Bauens wird blockiert durch einen fehlenden Dialog. Deutlich zeigte die Podiumsdiskussion auf dem 2. bundesweiten Netzwerktreffen die widersprüchlichen Perspektiven.

Was riskiert die Stadt, wenn Sie ernst macht, mit der Energieeffizienz? Wo besteht Konsens darüber, was erhaltenswert und identitätsgebend in unseren Städten ist? Das debattierten Florian Aicher, Architekt aus Leutkirch Illerwinkel und Experte für regionales Bauen, Alexander Koblitz, kleyer.koblitz.letzel.freivogel Architekten, Berlin, Roswitha Kaiser, Landeskonservatorin in Hessen und Ministerialrat Hans-Dieter Hegner, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Moderiert von Carl Zillich, Bundesstiftung Baukultur, forderten die Teilnehmer mehrheitlich Grenzen angesichts der gesetzlichen, aber auch der kulturellen Bereitschaft gebaute Identität energetischen und ökonomischen Anforderungen zu opfern. Dass es aber schwierig wird, quantitative und qualitative Ansprüche an das Bauen zusammenzuführen, belegten die konträren Positionen der Podiumsteilnehmer.

Roswitha Kaiser, Landesdenkmalpflegerin aus Hessen, argumentierte für den Erhalt von über die Denkmalsubstanz hinausgehenden Beständen, der „erhaltenswerten Bausubstanz“, die nur durch eine kontextuelle Betrachtung der Energiefrage vor eindimensionalen Berechnungsmethoden zu schützen sei. „Die Kommunen

sind dafür zuständig zu definieren, was erhaltenswerte Bausubstanz ist“, sagte Kaiser. Bezogen auf das einzelne Gebäude berichtete der Architekt Alexander Koblitz aus seiner praktischen Erfahrung, dass es bei energetischen Sanierungen meist nur Teilerfolge hinsichtlich der Bewahrung von Identität gäbe. Wo bei der Fassade etwa gestalterische Aspekte obsiegen konnten, wurden im Inneren technische Einbauten notwendig, deren Nachhaltigkeit bezogen auf den Lebenszyklus in Frage zu stellen seien. Hans-Dieter Hegner, Leiter des Referats Nachhaltiges Bauen und Ministerialrat im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, sagte, dass die vorliegenden politischen Instrumente offen für unterschiedliche Lösungsansätze seien und das Ministerium sich neben dem Fördern auch einen besonderen Schwerpunkt beim Forschen lege. „Wir haben heute sämtliche Technologien, um sowohl denkmalgerecht in die neue Zeit zu gehen als auch Neubauten so zu errichten, dass diese mehr Energie produzieren als sie selbst verbrauchen, und das eine oder andere Denkmal mitversorgen“, sagte Hegner.

Ökonomie versus Schönheit

Was Alexander Koblitz als „Überstrapazierung der



14 WAS RISKIERT DIE STADT? Podium im Theater Aufbau Kreuzberg

Bausubstanz“ mit technischen Standards beklagte, wurde von Hans-Dieter Hegner als ökonomisch notwendig eingefordert. Die Gesellschaft, so Hegner, könne sich die Vervielfachung der Energiekosten nicht leisten. Zudem blieben die gesetzlichen Vorgaben der energetischen Ertüchtigung insbesondere im Neubau weit unter dem Möglichen. „Letztendlich werden wir daran gemessen, ob wir nicht nur schön und identitätsstiftend, sondern auch so bauen, dass die Gesellschaft das ökonomisch aushält“, sagte Hegner. Letztendlich seien es die wirtschaftlichen Parameter, die dazu führten, dass die Effizienzgewinne nicht immer über individuelle Lösungen erreicht werden könnten. In der Regel müssten Neubauten heute Energieproduzenten sein. Dies forderte den vehementen Widerspruch Florian Aichers heraus. Der Architekt und Experte für regionales Bauen sagte: „Ich stelle in Frage, dass ein Haus ein Kraftwerk sein muss. Und ich glaube, dass es ein Problem ist, wenn wir ein Haus zu einem Kraftwerk umrüsten müssen: Es soll doch vor allem Schutz und Geborgenheit bieten.“

Gegen eine ausschließlich quantitative Herangehensweise an die energetischen Kennwerte sprach sich auch Alexander Koblitz aus. „Viele Leute gehen von

einem Leistungsdenken aus: Dinge müssen etwas können. Es spielt bei diesem Ansatz eine zu geringe Rolle, ob etwas schön oder hässlich ist. Aber ich würde grundsätzlich sagen, dass bei jeder energetischen oder auch übergeordneten Baumaßnahme, bei der wir es mit alter Bausubstanz zu tun haben, unser Verbündeter in der Herangehensweise die Denkmalpflege ist. Die Denkmalpflege ist die, die in baukulturellen Kategorien denkt, wie Schönheit oder in Begriffen, die Zopfwaren sind, wie Authentizität oder Originalität. Mit einem Leistungsanspruch würde man sagen: Das Haus ist zwar alt, kann aber nichts. Aber die Denkmalpflege sagt: Das sieht aber gut aus, das finden wir schön, das wollen wir erhalten“, so Koblitz.

Gefordert: Erweiterung des Begriffs Nachhaltigkeit

Die Identität und die Struktur des Bauens müssten Grundlage jeder Diskussion über Nachhaltigkeit sein, sagte Florian Aicher. Dabei beklagte er ein Gefälle der Baukultur zwischen den Nachbarregionen Allgäu und Vorarlberg: In Deutschland würden zumeist technische Lösungen gewählt, im Vorarlberg dagegen ganzheitlichere Ansätze. Gemeinsam bestätigten die



15 Alexander Koblitz beklagt im Gespräch mit Florian Aicher die Überstrapazierung der Bausubstanz

Teilnehmer den Bedarf, den Begriff Nachhaltigkeit zu erweitern. Doch wie kann man bauliche Qualität so definieren, dass sie mehr Nachhaltigkeit umfasst? „Wir haben beim Bauen sehr komplexe Qualitäten zu untersuchen, die ökologischer und ökonomischer Natur sind, denn wir haben nicht unbegrenzte Budgets, mit denen wir bauen“, so Hegner. Mit dem Bewertungssystem „Nachhaltiges Bauen“ habe die Bundesregierung einen ersten Schritt in diese Richtung unternommen. Damit könnten Objekte nach ökologischen und soziokulturellen Fragen, wie Barrierefreiheit oder flexible Grundrisse, bewertet werden.

Zu wenig berücksichtigt werde bislang allerdings die Graue Energie, so die Podiumsteilnehmer. „Wir Denkmalfleger haben diese hoch gehalten und uns dafür eingesetzt, dass sie mitberücksichtigt wird bei der Lebenszyklusbilanz“, sagte Roswitha Kaiser. Es sei aber schwierig, Zahlen zu generieren, weil jedes Denkmal ein Unikat sei. Insofern ließe sich dafür schwerlich eine Typologie oder ein Kennwert eruieren. Baukultur bleibe letztendlich mehr als eine ingenieurtechnische Leistung,

so die Teilnehmer der Diskussion. Um Sensibilität beim energetischen Umbau unserer Städte und Landschaften herzustellen, erfordere es bei allen Beteiligten mehr Dialogbereitschaft.

Teilnehmer der Podiumsdiskussion:

Florian Aicher
Architekt
Leutkirch Illerwinkel

Roswitha Kaiser
Landeskonservatorin
Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden

Alexander Koblitz
Architekt
kleyer.koblitz.letzelt.freivogel Architekten, Berlin

Hans-Dieter Hegner
Ministerialrat
Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin

Carl Zillich (Moderation)
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam



16 Roswitha Kaiser: „Graue Energie anrechnen!“

„Denkmalpfleger sind die letzten Verbündeten der Architekten.“

ALEXANDER KOBLITZ, BERLIN



17 Hans-Dieter Hegner: „Energetische Sanierungen sind ökonomisch notwendig.“

„In den letzten zehn Jahren sind die Nettokaltmieten um fünf bis sieben Prozent gestiegen, die warmen Betriebskosten um 60 Prozent.“

HANS-DIETER HEGNER, BERLIN



18 ENERGETISCHE SANIERUNGSMASSNAHMEN IM WELTKULTURERBE QUEDLINBURG Dämmen am Denkmal – im Einzelfall möglich



19 Fassade vor den Sanierung

„Im Bestand muss auf maßvolle Dämmung geachtet werden. Ein Zuviel führt zu bauphysikalischen Problemen“

RUDOLPH KOEHLER, QUEDLINBURG

Projekt 1

Energetische Sanierungsmaßnahmen im Weltkulturerbe Quedlinburg

RUDOLPH KOEHLER

Wie die technische und funktionale Verbesserung von Altbauten und Denkmälern mit einer Förderung baukultureller Werte einhergehen kann, zeigen Projektbeispiele aus Quedlinburg. Gleichzeitig besteht in der Stadt, wie auch anderswo Bedarf, das Nutzerverhalten anzupassen, die Wärmeversorgung zu optimieren und somit den Druck von der Gebäudehülle zu nehmen.

Angesichts steigender Anforderungen an die Energieeffizienz wächst der Druck auf Denkmaleigentümer. Können Denkmale im Wettbewerb mit anderen Gebäuden künftig mithalten? Legt man den Maßstab von Neubauten zugrunde, muss man die Frage meist klar verneinen. Somit muss es Sonderlösungen geben, die dennoch ökonomisch tragbar sind. Seit den 1990er Jahren wurde in Quedlinburg der überwiegende Teil der etwa 1.300 Einzeldenkmale, insbesondere Fachwerkhäuser, modernisiert und saniert. Damit gilt die Stadt als Experimentierwerkstatt für denkmalgerechte Sanierung.

Bestand und Planung

Schwachstellen an historischen Gebäuden sind oft fehlende Feuchtesperren, Durchdringungen, ungünstige Einbindungen von Deckenbalken, Undichtigkeiten und Wärmebrücken. So ist nicht auszuschließen, dass moderne Baustoffe und Systeme, deren Eignung unter Idealbedingungen unstrittig ist, beim Einsatz in Bestandsituationen versagen. Generell ist festzustellen, dass schadenstolerante Systeme für den Einsatz in Bestandsbauten besonders geeignet sind. Zu solchen Systemen zählen hinterlüftete sowie diffusionsoffene und -variable Konstruktionen.

Grundlage jeder energetischen Sanierung ist eine umfassende Bestandsanalyse. Nur so kann eine objektive Bewertung der „Energiefächer“ erfolgen. Daneben sollte eine gründliche allgemeine Schadensanalyse des Bestandsgebäudes nicht vergessen werden. Allzu leicht werden die Erfolge einer energetischen Sanierung ins Gegenteil verkehrt, wenn etwa Pilzschäden unentdeckt bleiben. In Folge von energetischen Sanierungen kommt es meist zu Veränderungen des bauphysikalischen Gleichgewichtes eines Gebäudes. Werden einzelne Bauteile ertüchtigt, andere im Bestand belassen, kann es zu Störungen des Gesamtgefüges kommen. Waren bei einem ungedämmten Wohnhaus die Einfachfenster früher Kondensationsflächen, so verschiebt sich diese Funktion mit dem Einbau von Isolierglasfenstern zu den kalten Raumecken.

Fassade, Dachstuhl, Fenster – was ist möglich, was sinnvoll?

Fassaden mit Stuck, Fachwerk oder Sichtmauerwerk, bestimmen oftmals den Denkmalwert von Gebäuden mit. Auch bei historischen Gebäuden ohne Denkmalstatus sind Fassaden häufig schützenswert. Hier kommt nur der Einsatz einer Innendämmung in Frage. Dafür sind

diffusionsoffene und kapillaraktive Systeme, wie mineralische Innendämmplatten, Holzweichfaserplatten oder Dämmputze und Leichtlehme empfehlenswert. Aufgrund ihrer Kapillarität ermöglichen sie die Abgabe temporärer Feuchtelasten an die Raumluft.

Als Sanierungsbeispiel möchte ich die Hohe Straße 4 nennen und das Augenmerk auf den Erhalt der Originalfassade lenken. Wir konnten das Gebäude aus dem Jahr 1875 mit Kosten von 1.380 Euro pro Quadratmeter von 2006 bis 2007 sanieren. Insgesamt verfügt es über rund 210 Quadratmeter. Das Haus war in einem abrisswürdigen Zustand, massiv von Hausschwamm betroffen und die Stuckfassade war stark geschädigt. Als Resultat aller Maßnahmen, die den Erhalt der Fassade und eine Innendämmung umfassen, liegt der Energieverbrauch nun bei 80 kW pro Quadratmeter. Das Sanierungskonzept umfasste diffusionsoffene beziehungsweise -variable Dämmsysteme. An der Straßenseite und am Giebel verwendeten wir eine Innendämmung aus Kalziumsilikat, an der Hofseite eine Außendämmung.

Eines der wichtigsten Themen bei der energetischen Sanierung historischer Gebäuden ist der Austausch der Fenster. Neue Isolierglasfenster sollten die Gliederungs- und Gestaltungselemente sowie Profilierungen des vormaligen Bestands aufnehmen. Rahmen und Profile sind möglichst schlank auszuführen. Sprossen können aufgesetzt werden. Für die Verglasung kommen zunehmend Dreifach-Isolierscheiben zum Einsatz. Bei kleinteiligen Flächen sind aber weiterhin Zweifach-Verglasungen sinnvoll. Beim Ausbau historischer Dachstühle zu Wohn- oder Nutzzwecken ist aus bauphysikalischer Sicht meist eine Aufdachdämmung empfehlenswert. Vor allem ist auf eine sorgfältige Ausbildung der Anschlüsse im Traufbereich zu achten, um kritische Wärmebrücken oder Durchdringungen zu vermei-

den. Optisch wirken Aufdachdämmungen meist plump, was im Einzelfall durch eine Detailausbildung vermieden werden kann.

Gebäudetechnik und Energieversorgung

Neben der Ertüchtigung der Gebäudehülle ist die Erneuerung der Haustechnik wesentlicher Baustein jeder energetischen Sanierung. Bezüglich der Wärmeerzeugung gelten für Altbauten in der Regel keine besonderen Präferenzen. Es ist jedoch zu beachten, dass viele moderne Heizungssysteme, wie Brennwertthermen, Wärmepumpen und solare Heizungsunterstützung, für den Niedrigtemperaturbereich ausgelegt werden sollten, um die Einsparpotentiale auszuschöpfen. Unter der Voraussetzung einer angemessenen Dämmung sind Wand- und Fußbodenheizungen geeignet. Wandheizungen haben den Vorteil, dass mögliche Schadenspotentiale durch altbautypische Wärmebrücken minimiert werden. Eine Besonderheit ist der Umgang mit ungedämmten Altbauten, bei denen aus denkmalpflegerischen oder sonstigen Gründen weder Außen- noch Innendämmung möglich ist. In diesen Fällen kann der Einsatz von Strahlungsheizungen im Mittel- bis Hochtemperaturbereich sinnvoll sein.

Zusammenfassung und Empfehlungen

Sanierungen gehen häufig auf Kosten traditioneller Fassaden, wie gegliederten Backsteinfronten, Fachwerk oder Stuck. Energetische Modernisierungen sind zudem komplex und erfordern eine Betrachtung des gesamten Gebäudes: Je größer die Dämmstärke, desto größer die bauphysikalischen Probleme, wie Wärmebrücken. Die Sanierungen dürfen nicht nur in wirtschaftlich prosperierenden Ballungsräumen durchgeführt werden. Bei niedrigen Nettokaltmieten ist eine Sanierung häufig zu teuer und rechnet sich – insbesondere als alleinige Maßnahme – immer weniger. Die Energiekosten stei-



20 Sanierungsbeispiel Hohe Straße 4

„Intelligente Gebäudetechnik und optimiertes Nutzerverhalten relativieren die einseitige Fokussierung auf Dämmung.“

RUDOLPH KOEHLER, QUEDLINGBURG

gen schneller, als dies durch teure Investitionen in die Energieeinsparung kompensiert werden kann. Dadurch werden Einsparerefolge weniger wahrnehmbar. Einsparpotentiale liegen aber auch im Betrieb. Das Potential der Haustechnik wird häufig nicht ausgenutzt. Anwender können zudem vielfach mit Technik und Funktionsweise nicht umgehen und ihre Lebensgewohnheiten entsprechen oft nicht dem Energiekonzept. Die Entwicklung moderner Wärmeerzeuger für Altbauten sollte vorangetrieben und gefördert werden. Gas-Wärmepumpen und geothermische Anlagen haben ein wesentliches Potential zur Energieeinsparung. Darüber hinaus sollte eine dezentrale Energieerzeugung und -speicherung sinnvoll ausgebaut werden, um damit den Druck von den Denkmälern zu nehmen.



21 Identitätswahrend eingesetzt: Mehrfachverglaste Fenster

Projekttitle

Energetische Sanierungen im UNESCO Welterbe Quedlinburg

Investitionsvolumen

1.000 bis 1.500 Euro pro Quadratmeter Nutzfläche

Laufzeit

seit 2000

Projektbeteiligte

qbatur Planungsbüro GmbH
verschiedene private Bauherren

„Moderne Bautechniken versagen häufig in der Bestandssanierung.“

RUDOLPH KOEHLER, QUEDLINGBURG



22 HISTORISCHER KONTEXT UND STADTBILDPRÄGENDE ENSEMBLES Was erhalten, was preisgeben?



23 Quartiere, nicht nur Objekte sanieren

**„Wir denken bei
Energieeinsparun-
gen zu stark in Ein-
zelobjekten.“**

TANJA S. FLEMMING, REGENSBURG

**„Der bauliche Wärmeschutz hat bereits
eine Geschichte. Er ist nicht erst letztes
Jahr mit einem UFO gelandet.“**

FELIX WELLNITZ, POTSDAM

Tisch 1

Historischer Kontext und stadtbildprägende Ensembles

WOLFRAM GÜNTHER

Historisch gewachsen, von Brüchen gezeichnet, aber unverwechselbar: Oft prägen bestimmte Ensembles das Gesicht einer Stadt und verleihen ihr auch vor unserem inneren Auge Form. Wie aber mit ihnen umgehen bei der energetischen Sanierung?

Ausgehend von der Vorstellung einiger Projekte in Quedlinburg standen am Anfang der Diskussion die Fragen nach:

- dem Modellcharakter dieser Projekte
- Schwierigkeiten bei Planung und Ausführung
- involvierten Akteuren und Rahmenbedingungen
- Kommunikation
- möglichen strukturellen Defiziten
- der Akzeptanz bestimmter Maßnahmen bei Bauherren und Dritten
- sich daraus ableitenden Wünschen und Forderungen an die Politik oder andere Akteursgruppen.

Rudolph Koehler vom Planungsbüro qbatur stellte im Vorfeld der Diskussion Projektbeispiele für energetische Sanierungsmaßnahmen in der Weltkulturerbe-Stadt Quedlinburg vor. Quedlinburg gilt vor allem im Holzfachwerk als Experimentierwerkstatt für eine denkmalgerechte Stadtsanierung. Aus gestalterischen Gründen sind Außendämmungen von Fassaden und dem Einsatz von Solaranlagen enge Grenzen gesetzt. Es wurden Beispiele zur Verwendung von diffusionsoffenen und -variablen Dämmsystemen vorgestellt, die für die Innen-

dämmung von Baudenkmalen geeignet sind. Da zur Vermeidung bauphysikalischer Probleme auch die Dämmstärken begrenzt sind, standen daneben Möglichkeiten für den Einsatz innovativer Haustechnik im Vordergrund, darunter Festbrennstoff- und Pelletheizungen, Wärmepumpen, Mini-Blockheizkraftwerke und Solarthermie. Allgemein wurde die Verwendung regionaler Materialien und die Auftragsvergabe an lokale Handwerksbetriebe angestrebt.

Zu den Besonderheiten in Quedlinburg gehört, dass die gesamte Region erheblich vom demografischen Wandel betroffen ist, die privaten Einkommen und Vermögen im Vergleich zum Bundesdurchschnitt niedrig sind und die zu sanierenden Gebäude oft leer stehen und stark baufällig sind. Im Schnitt werden hier etwa 30 Prozent öffentliche Fördermittel gewährt. Für die Qualitätssteuerung haben die restriktive Gestaltungs- und Erhaltungssatzung der Stadt hohe Bedeutung. Die vorgeführten Projekte zeigten, dass selbst für unrettbar scheinende Bauten Lösungen zu finden waren.

Kritisch kommentierten die Teilnehmer, dass in Quedlinburg viele Gebäude zwar energetisch saniert

wurden, aber kein übergeordneter Energieversorgungsplan für die Innenstadt bestehe. Eine Quartiersversorgung sei bei kompakten Innenstädten wie Quedlinburg naheliegend.

Generell konzentrierten Planungen und Förderungen sich zu sehr auf Maßnahmen an der Gebäudehülle, obwohl klimagerechte Sanierungen breitere Möglichkeiten böten. Gerade bei nicht denkmalgeschützten Beständen in Großstädten, etwa Großwohnsiedlungen, bestehe die Gefahr, dass diese ihre baukulturellen Charakteristika verlören. Die Werbeplakate der Deutschen Energieagentur dena, auf denen Häuser Pudelmützen tragen, verdeutlichten diese einseitige Herangehensweise. Das neue KfW-Förderprogramm für quartiersbezogene Ansätze sei noch zu wenig bekannt.

Die Energieversorgung könne über eine zentrale Stelle, etwa über ein Blockheizkraftwerk im Ortskern erfolgen. Das IBA-Weltquartier in Hamburg-Wilhelmsburg werde etwa zentral über einen „Energiebunker“ versorgt. Die Wärmeversorgung könne nach dem Vorbild der Abwasserversorgung durch die Gemeinde, einen Verein oder eine Genossenschaft gemeinschaftlich organisiert werden. Hier wurde jedoch als Problem genannt, dass die Akteure auch bereit sein müssten, sich zu beteiligen, was schwierig sei, wenn Eigentümer ihre Anlagen bereits modernisiert hätten.

Konsens bestand darin, dass energetische Sanierungsmaßnahmen und die Verbesserung von Energiebilanzen kein Selbstzweck sind. Vielmehr gehe es darum, für Baukultur zu sorgen und energetische Sanierungen mit dieser in Einklang zu bringen. Dazu müssten jeweils für den konkreten Ort die baukulturellen Werte bestimmt werden, die sich aus der Kulturlandschaft, dem Ensemble und dem einzelnen Gebäude ableiten lassen – sowohl für Bestands- als auch für Neubauten. Neben den „äußeren Werten“ für die Identität in den Städten und Dörfern wären zudem die „inneren Werte“, insbesondere des Raumklimas, für die Nutzer zentral.

Mehrheitlich formulierten die Teilnehmer ihre Skepsis gegenüber massiven Eingriffen in die Gebäudesubstanz und entstellenden Dämmmaßnahmen. Einigkeit bestand, dass energetische Sanierung und Baukultur sowie Denkmalschutz grundsätzlich keine Widersprüche sein müssten. Vielmehr entspräche die jahrhundertalte Bautradition oft den Grundsätzen umweltgerechten Bauens und umweltgerechter Nutzung. Die aktuellen Probleme lägen eher darin begründet, dass zu stark nach möglichst (neuartigen) technischen Lösungen gesucht werde. Die dadurch zum Einsatz kommenden Baustoffe, Bauweisen und technischen Anlagen seien aufgrund ihrer chemischen und physikalischen Zusammensetzung, in ihrer Energiebilanz aus Herstellung, Transport, Verarbeitung und späterer Entsorgung sowie ihrer Störanfälligkeit überwiegend als problematisch anzusehen.

Dem gegenüber stünden traditionelle Lösungen, zu denen neben der Nutzung natürlicher, regionaltypischer Materialien auch eine Jahreszeit entsprechende Gebäudenutzung – nicht jeder Winkel muss etwa immer voll beheizt und beheizbar sein – gehöre. Diese seien mit geringeren Bau- und Unterhaltungskosten verbunden, hätten eine wesentlich günstigere Gesamtenergiebilanz und seien nicht zuletzt besser mit dem Ziel der Baukultur vereinbar. Dazu komme, dass für die eher technisch orientierten Sanierungslösungen zumeist nur einmalig Berechnungen der Energiebilanzen erstellt würden, aber Langzeitmessungen und Evaluationen fehlten. Ein weniger hochtechnisiert saniertes Gebäude könne durch eine angepasste Nutzung im Ergebnis viel bessere Werte erreichen, als nach den Rechenmodellen erwartet. Das Verhalten der Nutzer müsse für die Energiebilanz stärker berücksichtigt werden. Hier sei mehr Forschung und eine Aufbereitung von Best-Practice-Beispielen notwendig.

Im Ergebnis bestand Einigkeit, dass mit weniger bautechnischem Aufwand in der Regel nicht nur baukulturell bessere Lösungen zu finden seien, sondern auch hinsichtlich der Energiebilanz. Weiter sollte künftig stärker nach gebäudeübergreifenden Maßnahmen, wie Blockheizkraftwerken oder intelligenten Stromnetzen,



gesucht werden. In diese Richtung sollten sich künftig Planungen, Förderprogramme und rechtliche Anforderungen entwickeln.

Teilnehmer Tisch 1:

Olaf Bahner

Referent für Baukultur und Berufspolitik
BDA Bund Deutscher Architekten, Berlin

Paul Bellendorf

Referent für Umwelt und Kulturgüter
Deutsche Bundesstiftung Umwelt, Osnabrück

Michael Braum

Vorstandsvorsitzender
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Tanja S. Flemming

Leiterin der Geschäftsstelle
Gestaltungsbeirat der Stadt Regensburg

Wolfram Günther (Moderation)

Jurist
Stadtforum Leipzig

Werner Haase

Architekt
Architekturbüro Werner Haase, Karlstadt

Helmut Heuer

Architekt
HeuerFaust Architekten, Aachen

Michael Joost

Abteilungsleiter
Bauamt – Energie und Stadtentwicklung, Wolfhagen

Ruth Klawun

Referatsleiterin Baudenkmalpflege
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorf

Rudolph Koehler (Projektvorstellung)

Geschäftsführer
qbatur Planungsbüro GmbH, Quedlinburg

Claudia Mucha

Stadt- und Regionalplanerin
complan Kommunalberatung, Potsdam

Patrick Ostrop

Architekt
bof architekten, Hamburg

Michael Rink

Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt der Freien und Hansestadt
Hamburg

Frauke Röth

Architektin
Metropolar, Potsdam

Nina Schwab

Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Esther Schwöbel

Architektin
Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V., Berlin

Thomas Thurn

Referent für Stadtumbau
Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft Brandenburg, Potsdam

Felix Wellnitz

Akademischer Mitarbeiter
FH Potsdam

„Unser großes Problem ist der historische Bestand, der nicht unter Denkmalschutz steht.“

RUTH KLAWUN, WÜNSDORF



25 ENERGIEEFFIZIENTE REGION EICHSFELD Energetischer Umbau einer Region



26 Konversionsobjekt „Milchhof“

„Integrierte Systeme – vom Energienetz bis zum Verkehr – bieten enorme Einsparpotentiale.“

PETER IGNAZ KIRSTEN, LEINEFELDE

Projekt 2

Energieeffiziente Region Eichsfeld

PETER IGNAZ KIRSTEN

Eine der großen Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte ist die Hinwendung unserer Wirtschaft und Gesellschaft zu ressourcenschonenden, intelligenten Systemen. Im Rahmen der IBA Thüringen „Wandel wird Kulturlandschaft“, forciert die Energieeffiziente Modellregion Eichsfeld den energetischen und integrierten Umbau der Region.

Unter Berücksichtigung des demografischen Wandels im ländlichen Raum, der Betrachtung von Energie- und Ressourceneffizienz sowie Energiekonzepten in Städten und Gemeinden hat die AIG GmbH Beratern und Planen gemeinsam mit dem Freistaat Thüringen und Gemeinden der Region Eichsfeld das IBA-Forschungsprojekt „Energieeffiziente Modellregion Eichsfeld“ in Leben gerufen. Mit Partnern aus Industrie, Architektur und Stadtplanung, soll sich der 110.000 Einwohner zählende Landkreis im Dreiländereck zwischen Thüringen, Hessen und Niedersachsen bis 2023 zum Modell hinsichtlich der Erzeugung sowie der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Integration regenerativer Energien entwickeln.

Lagebestimmung

Im Eichsfeld trifft der Prozess des Wandels auf eine Kulturlandschaft, die historisch gewachsen ist und sich im Spannungsfeld zwischen Tradition und Fortschritt befindet. Mit seiner kleinteiligen und vielfältigen Siedlungsstruktur, bilden sich hier zudem überregionale Wandlungsprozesse ab. Am Anfang des Modellprojekts stand eine ausführliche Lagebestimmung: Konzeptstudien, Voruntersuchungen und von der AIG begleitete Diplomarbeiten evaluierten den Status quo in Hinblick

auf die Erzeugung und Nutzung regenerativer Energien im Eichsfeld. Liegt der Anteil erneuerbarer Energien an der Stromerzeugung im Bundes- wie auch im Thüringer Landesdurchschnitt bei 18 Prozent, werden im Eichsfeld bereits ohne übergeordneten strategischen Ansatz 25 Prozent erreicht. Dieser Anteil soll sukzessive weiter ausgebaut werden. Die Projektträger beraten in diesem Zusammenhang öffentliche Entscheidungsträger sowie Energieproduzenten, um neue Standorte und Modelle für den Ausbau zu bestimmen.

Szenarien

Das Konzept der Modellregion sieht vor, sechs Masterprojekte zur energetischen Entwicklung des Eichsfelds zu begleiten. Im Zentrum steht die Planung und Entwicklung eines Smart Grid. Ziel dieses Stromnetzes ist es, über die Vernetzung und Kommunikation der im Netz zusammengeschlossenen Komponenten Elektrizität ohne Überschüsse zu produzieren und zu nutzen. Eine Steigerung der Energieeffizienz soll sich im Eichsfeld weitgehend ohne Eingriffe in die Kulturlandschaft vollziehen. Schlüssel dafür sind die Konversion brachliegender Militärflächen sowie die Umnutzung und energetische Erüchtigung vorhandener Bauwerke.

„Wir müssen durch eine angemessene Kommunikation Planer, Entscheider und Verwaltung einander näherbringen.“

PETER IGNAZ KIRSTEN, LEINEFELDE

Am ehemaligen Militärstandort Kaltohmfeld soll im Rahmen der Projekts die multifunktionale Sportanlage Ohmberg Arena entstehen und der höchste Punkt des Eichsfeld einer touristischen Nutzung erschlossen werden. Das Gebäude wird sich durch eine Kombination aus Photovoltaik, Solarthermie, Erdwärme- und Solar-Eis-Systemen mit Energie versorgen. Ein ähnliches Konzept wird mit dem Verwaltungsbau „Milchhof“ in Leinefelde-Worbis verfolgt. Das Beispiel der DDR-Industriearchitektur soll behutsam im Passivhausstandard saniert und mit einer Photovoltaikanlage in Kombination mit Solarthermie und Sonnenschutzsystemen ausgestattet, einer neuen Nutzung zugeführt werden. Zugleich Energieproduzent am Gewerbepark Leinefelde, wird das Gebäude zum Versorger für die Elektromobilität der Anlieger. Besondere Aufmerksamkeit richtet das IBA-Projekt auf das Mobilitätsverhalten der Anwohner im Eichsfeld. Zum einen liegen in diesem weitgehende Einsparpotentiale, zum anderen besteht die Möglichkeit eine zusätzliche Ebene für die Speicherung regenerativ – und damit im Tagesverlauf unregelmäßig – produzierter Energie zu schaffen. Perspektivisch sollen Unternehmen sowie Touristen und Bewohner E-Mobilitätszentren nutzen. Entlang der Hauptverkehrsachsen des Landkreises geplant und an den ÖPNV angebunden, ist es möglich, die Nutzung fossiler Treibstoffe zu verringern.

Perspektiven

Die vorgestellten Modellprojekte werden in Abstimmung mit verschiedenen Projektpartnern realisiert.

Das Eichsfeld soll dabei nicht nur Experimentierfeld für Energieeffizienz sein, sondern durch Kommunikationsprozesse Planungs-, Entscheidungs- und Verwaltungsebenen einander zuführen. Ziel ist zudem, der Region neue wirtschaftliche Perspektiven zu eröffnen. Die Modellbauten im Eichsfeld werden praktische Beispiele für die Integration von Energieerzeugung in Stadt und Land liefern. Dabei wird aufgezeigt, welche Energieersparnisse durch integrierte Planung von Systemen – sei es im Stromnetz oder im Verkehr – möglich sind. Insbesondere durch das Grundprinzip der Konversion soll die Region auf die Schaffung einer Energielandschaft abzielen, ohne dabei identitätsstiftende Elemente des historisch gewachsenen Eichsfelds in Mitleidenschaft zu ziehen.

Projekttitlel

EME Energieeffiziente Modellregion Eichsfeld

Investitionsvolumen

2,2 Millionen Euro Forschung

Laufzeit

2011-2023

Projektbeteiligte

AIG GmbH Beraten & Planen
Deutsche Hybridstein GmbH
LAVA Laboratory for Visionary Architecture
Deutsche Telekom



27 Masterprojekt Ohmberg Arena



28 Militärbrache am Kaltohmfeld heute

„Eine energieeffiziente Zukunft ist auch ohne eine Überformung der Landschaft möglich: durch die Umnutzung brachliegender Flächen und Gebäude.“

PETER IGNAZ KIRSTEN, LEINEFELDE



29 HERAUSFORDERUNG KULTURLANDSCHAFT Kann die Baukultur den ländlichen Raum bewahren?



30 Energieregion Eichsfeld – ein Modell?

„Mit der Energiewende entsteht eine neue Landschaft, die vielleicht einmal Kulturlandschaft sein wird.“

MARTIN JANOTTA, BERLIN

Tisch 2

Herausforderung Kulturlandschaft

LUTZ WÜLLNER

Windkraft, Biogas, Photovoltaik: Das Ende des fossilen Zeitalters naht und mit der Energiewende sieht der ländliche Raum massiven Eingriffen entgegen. Strom wird nicht mehr nur in solitären Anlagen, sondern immer häufiger dezentral erzeugt. Wie kann die Baukultur diesen Wandel begleiten, wenn die Kultur- zur Energielandschaft wird?

Mit dem als Impuls vorgestellten Projekt „Energieeffiziente Region Eichsfeld“ werden verschiedene Modellprojekte im Bereich Energieeffizienz und erneuerbare Energien im thüringischen Landkreis Eichsfeld verknüpft. Dieses regionale Konzept soll im Zusammenhang mit der in Thüringen geplanten IBA „Wandel wird Kulturlandschaft“ umgesetzt werden. Bestandteile sind:

- regionale Analyse der Energieproduktion und potentieller neuer Standorte
- intelligente Energiesysteme („Smart Grids“)
- Elektromobilität als Speicher für lokal produzierte Energie
- Aufbau eines regionalen Netzwerks von Akteuren aus regenerativer Energiewirtschaft, Technologie, Wissenschaft, kommunalen und Landesakteuren
- Modellprojekte energetischer Sanierung und Umnutzung, z.B.: Verwaltungsgebäude „Milchhof“ Leinefelde-Worbis, Kulturzentrum GlashausCenter Leinefelde-Worbis, Tourismuszentrum Ohmberg Arena auf dem ehemaligen Militärstandort Kalt-ohmfeld.

Das Eichsfeld hat bereits ohne eine koordinierende und strategische Ausrichtung der Energie-Entwicklung einen Anteil von 25 Prozent erneuerbarer Energien an der Stromerzeugung erreicht und liegt damit über Bundes- und Landesschnitt. Mit einer noch stärker kooperativen und koordinierten Entwicklung könnte sowohl die Effizienz als auch die öffentliche Akzeptanz noch weiter steigen. Die Region wird durch die Energiewende vielfältig beeinflusst und umgestaltet, etwa in Bezug auf

- Infrastruktur für Energieerzeugung und -transport
- Landschaftsbild und touristische Funktion
- Mobilität
- regionale Kooperation.

Diese Punkte könnten mit Blick auf die „Kulturlandschaft Eichsfeld“ in das Projekt bzw. Konzept aufgenommen werden.

In der anschließenden Diskussion kamen auch gegensätzliche Positionen zu folgenden Oberthemen zum Ausdruck.

(Baukulturelle) Herausforderung

Klimawandel und Energiewende sind große, gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse und -aufgaben. Welchen Stellenwert baukulturelle Aspekte dabei einnehmen, ist strittig. Einerseits ist Baukultur häufig ein schwaches oder sogar nebensächliches Argument und es wäre eine Überforderung der Baukultur, diese Entwicklung steuern zu wollen. Andererseits wird ein stärkerer Gestaltungsanspruch z.B. für die in der Landschaft sichtbare Energietechnik oder die Biomasseproduktion gefordert. Relevante Akteure – Ingenieure der Energietechnik und Landwirte – sind bisher kaum in baukulturelle Diskussionen einbezogen. Baukultur kann jedoch ein tragendes Element in einer notwendigen Gesamtstrategie sein, die wegführt von „Zufallsprinzip, Wildwuchs und Standortentscheidungen nach Windhundverfahren“ und unkoordinierten Einzelprojekten. Baukultur ist Teil und Korrektiv eines notwendigen Qualitätsmanagements für die Standortplanungen der Energiewende, kann aber allein wenig bewirken.

Kulturlandschaftsbild und Gestaltung

Die Kulturlandschaft wandelt sich mit der Energiewende erheblich. Angesichts der Notwendigkeit, zukünftig stärker Energie aus der Landschaft zu gewinnen, wird diese Umgestaltung weiter zunehmen. Die Bewertung des neuen Kulturlandschaftsbilds fällt kontrovers aus. Aus baukultureller Sicht ist klar, dass die postfossile Kulturlandschaft, geprägt von erneuerbaren Energien, anders aussehen wird als die bekannte fossile. Die Akzeptanz hängt dabei auch von der regionalen Identität ab und wird sich teilweise von selbst, ohne Regulierung von außen, einstellen. Grundsätzlich muss die Diskussion darüber vor Ort mit Rücksicht auf die kulturlandschaftliche und naturräumliche Prägung geführt werden. Die wichtigsten räumlichen Steuerungsinstrumente – Landschaftsplanung, Regionalplanung, Bauleitplanung, pauschale Abstandsregelungen zum Siedlungsrand – greifen noch nicht wirksam.

Institutionelle Kulturlandschaft

Die Kulturlandschaft ist im Klimaschutz nicht nur räumlich zu betrachten. Besonderes Merkmal der Energiewende ist die stärkere Mitwirkung der Bürger bei der Energieproduktion und auch bei der Finanzierung: In den vergangenen Jahren entstanden Energiegenossenschaften, Bürgerwindparks, private Photovoltaikanlagen, und auch Landwirte wurden verstärkt zu Energieerzeugern. Die Energiewende „selbst machen“, heißt auch die Kulturlandschaft „selbst gestalten“. Die lokalen Netzwerke, Traditionen, kulturellen Prägungen, politischer Rückhalt vor Ort und bürgerschaftliche Teilhabe sind dabei Teil der institutionellen Kulturlandschaft. Die Gestaltung der postfossilen Kulturlandschaft braucht dezentrale – aus diesen Institutionen vor Ort entwickelte – und individuelle Lösungen.

Teilnehmer Tisch 2:

Florian Aicher

Architekt, Leutkirch Illerwinkel

Helga Blocksdorf

Architektin
après-nous, Berlin

Winfried Häfner

Landschaftsarchitekt
HÄFNER / JIMENEZ. Büro für Landschaftsarchitektur, Berlin

Michael Hoffmeier

Stadtrat Dingelstädt, Kreistagsmitglied Eichsfeld
Bündnis 90/Die Grünen, Dingelstädt

Martin Janotta

Landschaftsarchitekt, Geschäftsführer
Büro Fugmann Janotta, Berlin

Fred Jasinski

Architekt
AIG GmbH Beraten & Planen, Großbränschen

Peter Ignaz Kirsten (Projektvorstellung)

Geschäftsführer
AIG GmbH Beraten & Planen, Leinefelde-Worbis

Peter Martin

Freie Projektmitarbeit
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Burkhard Petersen

Vorstandsvorsitzender
Energietisch Dessau e.V.

Thies Schröder

Geschäftsführer
thies schröder planungskommunikation, Berlin

Tobias Wallisser

Architekt
LAVA Laboratory for Visionary Architecture, Stuttgart

Karsten Wittke

Vorstand
I-KU – Institut zur Entwicklung des ländlichen KulturRaums e.V., Baruth

Lutz Wüllner (Moderation)

Stadt- und Regionalplaner
Urbanizers – Büro für städtische Konzepte, Berlin

„In Zukunft kommt Energie nicht mehr aus den Tiefen unserer Landschaft, sondern wird an der Oberfläche generiert.“

BURKHARD PETERSEN, DESSAU

„Wir brauchen die Baukultur, um den Wandel der Kulturlandschaft zu gestalten. Nur wenn es ein übergeordnetes Interesse daran gibt, lassen sich Konzepte entwickeln.“

TOBIAS WALLISSER, STUTTGART





32 ARCHITEKTONISCH-ENERGETISCHE SANIERUNG DER HEINRICH-LÜBKE-SIEDLUNG Fassaden nach den Sanierungsmaßnahmen



33 Sanierter Bestand im Quartier

„Die Wege der Bewohner kreuzten sich zu selten.“

MARTIN TEIGELER, FRANKFURT AM MAIN

Projekt 3

Architektonisch-energetische Sanierung der Heinrich-Lübke-Siedlung

MARTIN TEIGELER

Als eine der ersten baulichen Umsetzungen aus Albert Speers Denkschrift „Frankfurt für alle“ begann die ABG FRANKFURT HOLDING Ende 2010 mit der Erneuerung der Heinrich-Lübke-Siedlung in Frankfurt-Praunheim. Das Areal wird dabei unter stadtgestalterischen, ökologischen und sozialen Gesichtspunkten modernisiert

Einerseits wies die Heinrich-Lübke-Siedlung mit ihren rund 600 Bestandswohnungen strukturelle Defizite auf, die teilweise Nachbarschaftskonflikte beförderten und so zu Problemen bei der Bewirtschaftung der Siedlung führten. Zu den Defiziten zählten:

- eine sanierungsbedürftige Bausubstanz
- ein hoher Energieverbrauch und hohe CO₂-Emissionen
- unübersichtliche Wegeführungen und unattraktive Gestaltung der öffentlichen Räume
- eine geringe Aufenthaltsqualität, insbesondere für die Bewohner.

Zugleich aber bietet die Siedlung aufgrund ihres Standorts im Stadtgefüge – peripher und dennoch gut an die Stadt angebunden – der Nähe zu den Niddaauen, ihrer Durchgrünung, der weitgehenden Autofreiheit und der Ruhe eine hohe Wohnqualität. Zentrale Aspekte des Erneuerungskonzeptes beziehen sich auf die Beseitigung, respektive Minderung der strukturellen Defizite und zugleich auf die Stärkung der besonderen Qualitäten der Siedlung.

Für die bestehenden Wohngebäude wurde ein Erneuerungskonzept entwickelt, welches mit geringen Eingriffen in die Bausubstanz signifikante Qualitätssteigerungen ermöglicht. Es sieht vor, den Baukörpern eine neue Gliederung mit einer offeneren Fassade zu verleihen, ohne dass Änderungen an den Bestandsvolumen notwendig werden.

Des Weiteren werden die an Konsolen befestigten massiven Balkonanlagen durch vorgestellte offene Balkone ersetzt, wodurch zum einen ein freundlicherer Charakter erzielt werden soll, zum anderen aber auch die bestehenden konstruktiven Wärmebrücken beseitigt werden können. Die gesamten Gebäude werden außenseitig wärmedämmend und im Sockelbereich mit einer robusten Klinkerverkleidung versehen.

Die wesentlichen Defizite bezüglich der internen Erschließung bestanden in einer dezentralen, von der städtebaulichen Struktur der Siedlung losgelösten Zuwegung zu den Gebäuden, die dazu führte, dass sich die Wege der Bewohner eines Hofes selten kreuzten. Das Ziel, die Identität der einzelnen Höfe zu stärken und die



34 Neue offener Balkone

Nachbarschaften zu fördern, wird durch eine Umstrukturierung der Erschließung erreicht. Die zukünftige Zuwegung erfolgt zentral aus der Hofmitte heraus, was bei einigen Häusern eine Umorientierung der Eingangsbereiche notwendig macht.

Bisher sind die Wohnungen in der Heinrich-Lübke-Siedlung öffentlich gefördert. Durch freifinanzierte Wohnungen, die in erster Linie durch zusätzliche Neubauten im Quartier entstehen, wird angestrebt, die Sozialstruktur der Bewohnerwohnerschaft zukünftig stärker zu mischen. Während der Bauphase werden die Bewohner der Siedlung durch spezifische Informationen, eine Baubetreuung sowie aktivierende Beteiligungsangebote begleitet.

Projekttitlel

Architektonisch-energetische Sanierung der Heinrich-Lübke-Siedlung, Frankfurt-Praunheim

Investitionsvolumen

90 Millionen Euro

Laufzeit

2010-2015

Projektbeteiligte

ABG FRANKFURT HOLDING
AS&P – Albert Speer & Partner
Technische Universität Wien



35 Hofsituation vor den Sanierungsmaßnahmen

„Die Fassaden der Siedlung wurden durch das Vergrößern der Fenster und den Ersatz der massiven Balkonanlagen geöffnet.“

MARTIN TEIGELER, FRANKFURT AM MAIN

„Die Bewohner wurden frühzeitig über die geplanten Maßnahmen informiert, individuell betreut, konnten ihre Wünsche in Workshops konkretisieren und wurden in Entscheidungen einbezogen.“

MARTIN TEIGELER, FRANKFURT AM MAIN



36 BÜRGERSCHATLICHES ENGAGEMENT Beteiligung suggerieren, um Teilhabe zu verhindern? Diskussion im Theater Aufbau Kreuzberg

„Frühzeitige Beteiligung zur Vermeidung von Bürgerengagement – das ist die Denkstruktur, die ich seit etwa 20 Jahren wahrnehme.“

MICHAEL HASENBECK, WEIMAR

„Es müsste ein Verfahren entwickelt werden, dass den Prozess der Entscheidungsfindung zur energetischen Stadtsanierung vereinfacht.“

ELKE DUDA, BERLIN



37 Wie kann der Partizipationsgedanke im Planungsprozess gestärkt werden?

Tisch 3

Bürgerschaftliches Engagement

SILJA SCHADE-BÜNSOW

Baukultur ist Prozesskultur: Es geht um Dialog und Auseinandersetzung, um den Austausch von Argumenten und um die Klärung der eigenen Position. Um Identifikation zu erhöhen und Mitverantwortung zu stärken, setzt bürgerschaftliches Engagement den Willen voraus, einen Prozess anzustoßen, der zielorientiert und zugleich ergebnisoffen geführt wird.

Im Sinne einer Verbesserung des Lebensumfelds und einer nachhaltigen energetischen Stadtentwicklung sehen die Diskussionsteilnehmer einen großen Vorteil darin, Bürgerinnen und Bürger in ihrem Engagement zu fördern und zu unterstützen: Dies in einer klaren Abgrenzung von Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement.

Partizipationsgedanke

Fast jeder Prozess ist mit einer Menge an Partikularinteressen konfrontiert. Eine klassische Situation, in der unterschiedliche Interessen im Spiel sind. Personen, die sich einbringen möchten, die Vorteile sehen, und Personen, die Veränderungen strikt ablehnen, den Status quo erhalten wollen oder der Situation gleichgültig gegenüberstehen. Unterschiedliche Haltungen, die bei jedem geplanten, gewünschten oder notwendigen Bauvorhaben auftreten. Diese unterschiedlichen Interessen können konstruktiv genutzt werden, wenn die Akteure frühzeitig aufeinander zugehen und eine Beteiligung möglich ist. Bürgerschaftliches Engagement als positives Instrument der nachhaltigen Stadtentwicklung zu erkennen und zu erlernen heißt, die relevanten Akteure zusammenzubringen.

Chancen und Grenzen – Kultur des Miteinanders und strukturelle Widersprüche

In Hinblick auf die energetisch nachhaltige Stadtentwicklung und den Klimaschutz sollten Bürger mehr Verantwortung für ihre Städte übernehmen. Dabei müssen Verfahren und Kommunikationsformen den spezifischen Bedürfnissen und Lebensstilen angepasst werden. Dies bedeutet, neue Wege zu beschreiten, prozessorientiert zu arbeiten und Mitstreiter zu gewinnen.

Bürgerschaftliches Engagement setzt persönliche Betroffenheit voraus, die sich formiert und als gemeinsame Initiative eine positive Veränderung von Lebenssituationen herbeiführen will. Bürgerschaftliches Engagement kann jedoch nur gelingen, wenn alle Beteiligten von Notwendigkeit und Nutzen überzeugt sind. Das setzt Offenheit, im Prozess wie im Ergebnis, und eine verbesserte und angstfreie Kommunikation zwischen Bürgern, Verwaltung und Politik voraus. Die Beteiligten können wichtige Impulse geben, wenn Raum besteht, in dem diese artikuliert werden können.

Lokale Demokratie kann gestärkt werden, wenn bürgerschaftliches Engagement als positiv für die Stadt-

planung erkannt wird. Grundlage dafür ist, gegenseitige Haltungen und Interessen als legitim anzuerkennen und bereit zu sein, zu verhandeln. Hier können und müssen Bürger Verantwortung übernehmen. Der Prozess kann einen gesellschaftlichen Mehrwert schaffen und Identitäten festigen.

Seitens der Diskussionsteilnehmer gibt es eine klare Differenzierung von Großprojekten, die sich über einen langen Zeitraum entwickeln und vielen Veränderungen, der Schwierigkeit wechselnder Akteure, teilweise über Generationen, sowie der Komplexität in der Umsetzung unterworfen sind, sowie kleinmaßstäblicheren Vorhaben, die sich rasch umsetzen lassen.

Bürgerschaftliches Engagement ist immer auch ein Korrektiv, das auf Missstände und Probleme aufmerksam macht und dazu beiträgt, Prozesse anzustoßen. Es ist ein Impuls, um die Lebensqualität zu verbessern. Hierzu wird beispielhaft die Initiative „Stadt neudenken“ genannt, die sich gegen die aktuelle Liegenschaftspolitik in Berlin wendet und sich mit anderen Initiativen für eine nachhaltige und soziale Stadtentwicklung einsetzt.

Methoden und Prozesse

Für die kulturelle Weiterentwicklung ist ein Lernprozess aller Beteiligten notwendig, für den eine Plattform geboten werden muss. Bürgerschaftliches Engagement braucht Orte und Treffpunkte, die genutzt werden können, um Ideen und Konzepte zu entwickeln und Strategien für deren Umsetzung zu erarbeiten.

Die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Beteiligten, Bürgern, Verwaltung und Politik, muss also verbessert werden. Der Prozess soll zielorientiert geführt, die Ergebnisse immer wieder überprüft und weiterentwickelt, der Zeitraum zur Umsetzung festgelegt werden und die Verbindlichkeit der Ergebnisse feststehen. Die Diskussion muss auf Augenhöhe geführt werden.

Die Tischteilnehmer schlagen für jeden Prozess einen zentralen Ansprechpartner für Bürgerinnen und

Bürger sowie für die Organisationen vor. In manchen Fällen wird zu einem unabhängigen und kompetenten Moderator geraten, der zwischen allen Beteiligten vermittelt. In diesem Zuge werden Fragen nach der Finanzierung dieser Maßnahmen und dem Ort, an dem diese Person angesiedelt ist, aufgeworfen.

Ferner gilt es, Schlüsselfiguren zu gewinnen, die sich für die unterschiedlichen Belange der Betroffenen einsetzen und zentral für sie kommunizieren. Diese sollten persönlich angesprochen und eingebunden werden. So können divergierende und gemeinsame Interessen in einem konstruktiven Dialog angesprochen und in einem zweiten Schritt einem größeren Kreis erschlossen werden. Auch Institutionen im Quartier sind für einen organisierten Austausch wichtig, zudem schaffen sie Synergien. Eine Möglichkeit besteht in der Etablierung eines Quartiersmanagements als Anlaufpunkt.

Verfahren und Instrumente

Damit bürgerschaftliches Engagement gestärkt wird und gelingen kann, schlagen die Tischteilnehmer folgende Herangehensweisen vor:

- Wissensgenerierung, um Positionen zu schärfen. Um sachkundig und kompetent handeln zu können, brauchen die Bürgerinnen und Bürger Wissen und Kenntnisse und müssen Erfahrungen austauschen.
- Sachverstand und Erfahrungen berücksichtigen. Personelle und finanzielle Ressourcen sollten durch Politik und Verwaltung zur Verfügung gestellt werden, um den Austausch zu organisieren und Materialien zu erarbeiten, damit Wissen und fachliche Begleitung gesichert werden. Bürger sollten als Experten für die Nutzung begriffen werden.
- Absprache und Kommunikation transparent machen. Beteiligungsprozesse müssen systematisch angelegt und transparent sein. Wirkungsvolle Instrumente sind runde Tische, Steuerungsgruppen, Arbeitskreise etc.



38 Fehlt es an Engagement?

- Klare Regeln und Verbindlichkeit festlegen. Neben funktionierenden Arbeitsstrukturen und vertrauensvollen Kooperationen müssen Meilensteine festgelegt werden, Entscheidungen nachvollziehbar und für alle Seiten verbindlich sein.

Fazit und Empfehlung

Struktur geben und Prozess wollen

Bürgerbeteiligung und -engagement ergeben sich nicht von selbst. Damit sich Bürgerinnen und Bürger einbringen, ihr Umfeld mitgestalten können und eine nachhaltige Stadtentwicklung auch einfordern, sind förderliche Rahmenbedingungen nötig. Der Prozess des bürgerschaftlichen Engagements muss von allen beteiligten Akteuren, den Bürgern, der Verwaltung und der Politik gewollt sein, ergebnisoffen und zielorientiert geführt werden.

Bürgerbeteiligung und bürgerschaftliches Engagement schafft Baukultur – aber wie?

Die Tischteilnehmer empfehlen die Erstellung eines Leitfadens: Dieser soll eine Abgrenzung der Begrifflichkeiten – Bürgerbeteiligung/Bürgerengagement vornehmen, Rahmenbedingungen und Herangehensweisen formulieren, Modellprojekte und gelungene Praxis auch in Bezug zum Klimaschutz darstellen, wesentliche Empfehlungen und Tipps geben sowie qualifizierte Ansprechpartner nennen. Mögliche Herausgeberin könnte die Bundesstiftung Baukultur sein.

„Wir haben ein Quartiersmanagement, aber keine engagierten Bürger.“

SILKE BAUSEWEIN, REGENSBURG

Teilnehmer Tisch 3:

Silke Bausewein

Architektin
Architektur vor Ort, Regensburg

Elke Duda

Architektin, Gebäude-Energieberaterin
Duda Architekten, Berlin

Georg Frank

Gebietsreferent
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorf

Nicole Froberg

Leiterin
Forum Architektur, Wolfsburg

Michael Hasenbeck

Vorstandsvorsitzender
Max-Zöllner-Stiftung, Weimar

Anneke Holz

Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Robert K. Huber

Architekt
zukunftsgeraueusche GbR, Berlin

Wolfgang Kübel

Journalist
Rixdorf-Film, Berlin

Riklef Rambow

Psychologe
Karlsruher Institut für Technologie

Silja Schade-Bünsow (Moderation)

Geschäftsführerin
Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V., Berlin

Henning Schulz

Baudirektor
Stadt Peine

Martin Teigeler (Projektvorstellung)

Architekt
AS&P – Albert Speer & Partner, Frankfurt am Main

Thomas Welter

Bundesgeschäftsführer
BDA Bund Deutscher Architekten, Berlin



39 IBA-WELTQUARTIER HAMBURG Sanierte Wohnungen im Bestand



40 Modellquartier Wilhelmsburg

„Mehrsprachig, generationengerecht, anschaulich und nah am Alltag. Die Beteiligungsformate im Weltquartier waren auf die jeweilige Lebenssituation der Bewohner zugeschnitten.“

RENÉ RECKSCHWARDT, HAMBURG

Projekt 4

IBA-Weltquartier Hamburg

RENÉ RECKSCHWARDT

Im Rahmen der IBA Hamburg wird bis Mitte 2014 ein sanierungsbedürftiges Quartier der städtischen Wohnungsbaugesellschaft SAGA GWG im Stadtteil Wilhelmsburg mit rund 820 Wohnungen zu einem Modellquartier für interkulturelles Zusammenleben umgebaut.

Begleitet von einem umfangreichen Beteiligungsprozess werden Altbauten energetisch saniert, um Neubauten im Passivhaus-Standard ergänzt und ein umfangreiches Freiraumkonzept umgesetzt. Nach Abschluss der Arbeiten wird sich die Gesamtwohnfläche im Quartier vergrößert haben. Als Reaktion auf eine gestiegene Nachfrage nach neuen Grundrissen, wird der Anteil an größeren Wohnungen gesteigert. Die Wärmeversorgung erfolgt ab 2013 regenerativ über das Projekt „Energiebunker“. Das seit Kriegsende ungenutzte Monument wird mit einem Biomasse-Blockheizkraftwerk, einem Wasserspeicher sowie einer Solarthermieanlage ausgestattet und soll Warmwasser und Heizwärme für die Wohnungen erzeugen.

Die historische Gliederung des Quartiers mit Zeilenbauten aus den 1920/30er Jahren, innerem Grünzug und Nord-Süd-Straßenzügen bleibt in den Grundelementen unverändert. Neben der Ergänzung einzelner Neubauten – im Norden zur Stärkung der Eingangssituation und im Süden als Abschluss des Quartiers – wurde die innere Durchwegung durch neue Querverbindungen zum westlich gelegenen Veringkanal und zur östlich gelegenen Parkanlage Rotenhäuser Feld mit dem „Energiebunker“ erheblich verbessert.

Die mehr als 1.700 Bewohner stammen aus über 30 Herkunftsländern. Die unterschiedlichen Ansprüche und Bedürfnisse wurden im Vorfeld der baulichen Maßnahmen mittels einer „Interkulturellen Planungswerkstatt“ in besonderer Weise untersucht. Mehrsprachige „Heimatforscher“ erfassten die spezifischen Wünsche für den Umbau der Siedlung. Ideen, wie das Anlegen von Mietergärten an den Erdgeschosswohnungen der Siedlung, oder die Erneuerung der umliegenden Parkanlagen, flossen schließlich in die Auslobung eines städtebaulichen Wettbewerbs ein. Viele dieser Wünsche sind heute Realität geworden. Wichtig war es dabei, transparent aufzuzeigen, was von den Bewohnern mitentschieden werden konnte und was nicht zu beeinflussen war.

Viele weitere Beteiligungsformate im Weltquartier waren auf die jeweilige Lebenssituation der Bewohner zugeschnitten: mehrsprachig, generationengerecht, anschaulich und nah am Alltag. Auch die Identifikation mit dem Quartier konnte gesteigert werden. So wurden ausgefallene Strickmuster im Rahmen eines Wettbewerbs juriiert und als Schablonen für verzierte Bodenplatten genutzt, die nun auf dem zentralen Quartiersplatz zu sehen sind. Eine Ausstellung versuchte neben planerischen



41 Visionen für Wilhelmsburg

Inhalten zu vermitteln, welche Energieeinsparpotentiale sich im Alltag verstecken und aus den Ausstellungsbanern wurden nach der Finissage Taschen und Accessoires genäht.

Die Grundrisse der umgebauten Wohnungen wurden im Erneuerungskonzept erheblich verändert: So konnte der Wohnkomfort durch den Anbau von Loggien und einer Verbesserung des Energiestandards verbessert werden. Auch die Außenanlagen werden durch die Herrichtung von gemeinschaftlich genutzten Garteninseln, den Bau von individuell gestalteten Spielplätzen oder die Realisierung eines Nachbarschaftspavillons nach den Wünschen der Bewohner entwickelt. Der Pavillon wird mittlerweile von zwei Akteuren aus dem Stadtteil betrieben und bietet Nachhilfeangebote, Tanzkurse, Mittagstisch und Frühstück an.

Die Realisierung des Weltquartiers erfolgt in Bauabschnitten bis Mitte 2014 und ist für jeden Mieter mit mindestens einem Umzug verbunden. Die Mieter haben nach dem Umbau jedoch eine Rückzuggarantie. In den ersten vier fertig gestellten Gebäuden wohnen beispielsweise ausschließlich Menschen, die schon vorher im Quartier heimisch waren. Durch die gezielte Bündelung öffentlicher Fördermittel können die Kaltmieten auf einem günstigen Niveau von 5,70 Euro pro Quadratmeter gehalten werden und durch den hohen energetischen Standard der Gebäude bestehen große Einsparpotentiale bei den Heizkosten.

Debatten über Architektur, Ästhetik oder Materialität relativieren sich bei diesem Projekt, da bewusst andere Schwerpunkte gewählt und dadurch eine hohe Verfahrens- und Prozesskultur erreicht werden konnte. Zudem ist der Kooperationspartner, eine städtische Wohnungsbaugesellschaft, im Rahmen der Projektentwicklung gänzlich neue Wege gegangen und konnte mit dem Beteiligungsprozess und dem energetischen Umbau ambitionierte Ziele realisieren.

Projekttitel

IBA-Projekt Weltquartier, Hamburg-Wilhelmsburg

Investitionsvolumen

97 Millionen Euro

Laufzeit

2008-2014

Projektbeteiligte

SAGA GWG
 IBA Hamburg
 ProQuartier
 Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Bezirk Hamburg-Mitte
 Hamburg Energie

Architekten

Kfs Krause Feyerabend Sippel Architekten, Lübeck mit Sven Andresen
 Landschaftsarchitektur, Lübeck (1. Preis Weltquartier)
 Knerer + Lang Architekten, Dresden (2. Preis)
 Gerber Architekten, Hamburg/Dortmund (Ankauf)
 Petersen Pörksen Partner Architekten, Hamburg/Lübeck (Ankauf)
 Kunst + Herbert Architekten, Hamburg (Ankauf)
 Dalpiaz+Giannetti Architekten, Hamburg (1. Preis Welt-Gewerbehof)



42 Das Weltquartier vor der Sanierung

„Es war wichtig, transparent aufzuzeigen, was durch die Bewohner mitentschieden werden konnte und was nicht beeinflussbar war.“

RENÉ RECKSCHWARDT, HAMBURG



43 Neues Zentrum des Weltquartiers: Weimarer Platz mit Pavillon

„Viele Wünsche aus der interkulturellen Planungswerkstatt sind in den Wettbewerb eingeflossen und heute Realität.“

RENÉ RECKSCHWARDT, HAMBURG



44 AKTEURSKONSTELLATION UND PLANUNGSPROZESS Wer kann, wer muss einbezogen werden?

„Projekte wie eine IBA können zur Entwicklung eines engagierten Bürgertums beitragen.“

CLAAS GEFROI, HAMBURG

„Die KfW hat sich massiv in baukulturelle Belange eingemischt. Jetzt wird es Zeit, dass sich die Baukultur in Förderpolitik und -recht einmischt.“

ROSWITHA KAISER, WIESBADEN

Tisch 4

Akteurskonstellation und Planungsprozess

NICOLETTE BAUMEISTER

Der energetische Umbau unserer Städte ist mit großen Herausforderungen verbunden: Neben der Bewahrung eines baukulturellen Anspruchs gilt es, der Gefahr von Verdrängungsprozessen durch steigende Mieten entgegenzutreten. Wie lassen sich die Interessen von Eigentümern, Bewohnern und Politik vereinbaren?

Ein besseres Beispiel als das Weltquartier in Hamburg hätte sich für die Diskussion um Akteurskonstellation und Planungsprozess kaum finden lassen. Die Präsentation von René Reckschwardt, Projektkoordinator bei der IBA Hamburg, machte überzeugend deutlich, welchen Stellenwert Partizipation im Planungsprozess für die Entwicklung und Sanierung von Bestandsquartieren hat. Im Zentrum der Diskussion standen die Fragen:

- Welche Erfahrungen konnten in diesem langen und mit Engagement aller Beteiligten geführten Prozess gesammelt werden?
- Wie stellt sich heute, sechs Monate bevor die IBA Hamburg 2013 ihr Präsentationsjahr startet, der Stadtteil dar?
- Wer war beteiligt, wer hat von der Aufwertung profitiert?
- Welche Verfahren haben sich bewährt, welche sind auch auf andere Städte oder Stadtteile übertragbar und haben damit Modellcharakter?

Klar ist: Auch wenn eine Bauausstellung aufgrund ihrer speziellen Rahmenbedingungen und finanziellen Möglichkeiten besondere Potentiale beinhaltet, sind viele

Erfahrungen aus dem Projekt übertragbar und beispielgebend. Profitiert haben im Fall des Beispiels „Weltquartier“ mit Sicherheit die Bewohner. Die sowohl unter baulichen als auch unter sozialen Aspekten ungünstige Ausgangslage im Quartier war maßgeblich für die Akzeptanz der Maßnahmen bei den Bewohnern.

Durch die intensive Beteiligung ist die Identifikation mit dem Quartier gewachsen, neue Nachbarschaften und Initiativen konnten erfolgreich initiiert werden. Aus dem ehemaligen „Problembezirk“ mit einem Anteil migrantischer Bewohner – oft sozial prekariert – von mehr als 80 Prozent, ist ein lebenswerter Stadtteil mit einem durchmischten, zeitgemäßen und qualitativ hochwertigen Wohnungsangebot, ausgewogener Bevölkerungsstruktur, einem an den Interessen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort ausgerichteten Kultur- und (Weiter-) Bildungsangebot sowie einem zukunftsweisenden Energiekonzept geworden. Über eine Rückzuggarantie nach der Sanierung und das durch die öffentliche Förderung weiterhin günstige Mietniveau ist es gelungen, die bisherigen Bewohner im Quartier zu halten. Kein unwesentlicher Aspekt, denn die umfassende Aufwertung eines Quartiers birgt gerade in Städten mit hohem Mietniveau

– Hamburg steht im Ranking der deutschen Großstädte aktuell nach München und Frankfurt auf Platz drei – immer die Gefahr der Gentrifizierung.

Profitiert hat aber auch die städtische Wohnungsbaugesellschaft SAGA als Eigentümerin, die aus den Erfahrungen des bürgerschaftlichen Engagements im Weltquartier neue Strategien für die Entwicklung ihrer weiteren Liegenschaften ziehen kann. Trotzdem – die Übertragbarkeit der Erfahrungen ist an relativ enge Rahmenbedingungen geknüpft. Das zeigen die in der Diskussion vorgestellten Beispiele aus anderen Regionen. Differenziertere Eigentumsstrukturen mit individuellen Gestaltungswünschen und unterschiedlichen finanziellen Spielräumen machen die Entwicklung übergreifender Sanierungskonzepte häufig unmöglich. Grundsätzlich – so eine Forderung der Diskussionsrunde – muss die regionale Verantwortung und Partizipation der Kommunen, insbesondere auch bei der Fördermittelvergabe, gestärkt werden.

Um zu konkreten Maßstäben und Parametern für die Zusammenarbeit in Projekten der Stadterneuerung zu gelangen, ist die Vereinbarung von verbindlichen Qualitätskriterien zwischen allen Beteiligten ein wesentliches Instrument. Eine kontinuierliche Überprüfung der Einhaltung dieser Kriterien im Prozess der Umsetzung gewährleistet Planungssicherheit und ist wichtiger Gradmesser für den Erfolg.

Kurzum: Es gibt keine Standardwege in der Partizipation, vielmehr sind Konzepte mit starkem regionalen Bezug und individuellen Kommunikationsstrategien notwendig. Partizipation braucht Moderation – und die geht in der Regel mit einem hohem Beratungsaufwand einher. Ziel muss es sein, einen realistischen Erwartungshorizont mit klaren Realisierungsoptionen zu erarbeiten. Konstellation und Qualifikation der Akteure sind in Abhängigkeit von den Rahmenbedingungen vor Ort zu definieren. Das Beispiel der „Heimaforscher“ im Weltquartier Hamburg ist in diesem Kontext ein gutes Exempel dafür, dass neue, kreative Wege oft eher zum Erfolg führen als

eingetretene Pfade. „Partizipation auf Augenhöhe“ bedeutet, unterschiedliche Mediatoren und Multiplikatoren einzubinden, offen und flexibel für Allianzen zu sein, und letztendlich die Ergebnisse des Prozesses überzeugend umzusetzen und nachvollziehbar zu kommunizieren.

Teilnehmer Tisch 4:

Nicolette Baumeister (Moderation)

Architektin
Büro Baumeister, München

Xaver Egger

Architekt
Hochschule Bochum

Claas Gefroi

Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Hamburgische Architektenkammer

Elmar Gross

Freier Architekt und Stadplaner
Karlsruhe

Sigrun Hüger

Leiterin Bereich Stadtbild
Stadtplanungsamt Karlsruhe

Anne Kaestle

Architektin
Duplex Architekten, Zürich

Roswitha Kaiser

Landeskonservatorin
Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden

Judyta Koziol

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Thomas H. Morszek

Institutsleiter
Fraunhofer-Informationszentrum Raum und Bau IRB, Stuttgart

René Reckschwardt (Projektvorstellung)

Projektkoordinator
IBA Hamburg GmbH

Monika Remann

Architektin
Agentur für nachhaltiges Bauen, Potsdam

Nicole Schneider

Stellvertretende Vorstandsvorsitzende
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Corinna Seide

Referentin für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit
Bundesarchitektenkammer, Berlin

Hans-Joachim Stricker

Referent für Baukultur und Bauberufsrecht
Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft Brandenburg, Potsdam

Dolores Volkert

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Institute for Advanced Sustainability Studies, Potsdam

Carl Zillich

Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

„Partizipation muss ein moderierter Prozess sein. Die Ergebnisse werden nie eins zu eins umsetzbar sein.“

ANNE KAESTLE, ZÜRICH



45 Wie ist eine Sanierung ohne Verdrängung möglich?



46 Gibt es Standardwege in der Partizipation?

Thesen

Sechs Thesen der Bundesstiftung zur Baukultur im Klimawandel

Der Klimawandel wird unsere Gesellschaft noch auf Jahre vor immer neue Herausforderungen stellen. Nicht allen kann man durch Eingriffe in die Bausubstanz begegnen. Mit sechs Thesen will die Bundesstiftung die Debatte um die energetische Kehrtwende begleiten und zu einer kritischen Sichtweise anregen.

THESE 1

Wir müssen den baukulturellen Nebenwirkungen der Energiewende in Auge sehen.

Der energetische Umbau könnte das Erscheinungsbild unserer Städte ähnlich zurichten, wie es die autogerechte Stadt seit den 50er Jahren getan hat.

THESE 2

Wir müssen mit der Substanz und nicht gegen sie arbeiten, das heißt, dass wir für den einzelnen Ort und das einzelne Gebäude spezifische Lösungen entwerfen müssen.

Die Reduktion auf rechnerische Kennwerte garantiert keine lebenswerte Umwelt. Sie birgt die Gefahr, auf Irrwege zu geraten, da sie die Verantwortung von den gestalterisch geschulten Architekten auf die effizienzgeschulten Energieberater abschiebt.

THESE 3

Wir müssen die Integration der regenerativen Energien ins Erscheinungsbild unserer Städte und Landschaften sowie die energetische Sanierung unserer

Häuser zuerst als gestalterische Herausforderung ansehen, die den städtebaulichen und landschaftlichen Kontext respektiert.

Dabei müssen die Beteiligten davon überzeugt sein, dass nicht die Optimierung einzelner Bausteine, sondern nur die Ausgewogenheit und das Zusammenspiel unterschiedlicher Ansätze unsere gebaute Umwelt baukulturell verbessern wird.

THESE 4

Nur durch eine ganzheitliche Betrachtung des Energieverbrauchs jedes Einzelnen kann ein Bewusstsein für den ressourceneffizienten Verbrauch geschaffen werden.

Anstelle des Kurierens von Einzelaspekten an den Objekten, ob Wärmedämmung oder Photovoltaik, muss eine verbrauchsorientierte Betrachtung der Ressourceneffizienz in ihrer Gesamtheit treten.

THESE 5

Wir müssen vom Gebäude über das Quartier bis hin zu einem veränderten Mobilitätsverhalten denken.

Baukultur heißt, Effizienz im größeren Maßstab zu sehen, das bedeutet die Innenentwicklung der Städte mit aller Konsequenz vor der Außenentwicklung zu fördern und sich für nachhaltige Mobilitätsangebote stark zu machen.

THESE 6

Wir müssen die Gesetzgebung ändern und sie an den Möglichkeiten des Bestands orientieren.

Energieeffizienz ist nicht der einzige Aspekt der Nachhaltigkeit. Die vielfach beklagte niedrige Sanierungsquote ließe sich steigern, wenn in der Gesetzgebung die Energieeffizienz-Maßstäbe nicht länger an Neubauten orientiert werden, sondern an Bestandsbauten. Dies bedarf neben einer Energie- auch einer Gesetzgebungswende.

Pressebericht

Baukultur im Klimawandel: Was riskiert die Stadt?

22. NOVEMBER 2012

Wie kann die Identität von Städten bewahrt werden in Zeiten des energetischen Umbaus von Straßenzügen, Quartieren und Landschaften? Das diskutierten rund 80 Experten auf dem 2. bundesweiten Netzwerktreffen der Bundesstiftung Baukultur am 12. November 2012 im Aufbau Haus in Berlin.

Ob Quedlinburg, Frankfurt am Main, Hamburg oder das Eichsfeld in Thüringen: Ganze Städte und Regionen sollen heute energieeffizient sein. Was aber macht Stadtidentität aus? Wie kann man diese fördern – auch unter den Anforderungen der Energiewende? Soll man historischen Gebäuden ansehen, dass sie energieeffizient sind? Mit ihrem 2. bundesweiten Netzwerktreffen im Rahmen der von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt geförderten Reihe „Baukultur im Klimawandel“ bot die Bundesstiftung Baukultur Experten die Möglichkeit darüber zu diskutieren. Auf dem Netzwerktreffen wurden vier baukulturell anspruchsvolle und energieeffiziente Projekte vorgestellt, welche die Stiftung aus vierzig Bewerbungen ausgewählt hatte.

„Mit großem Eifer nach Effizienz machen sich die Spezialisten in der Energiewende ans Werk. Gefährlicherweise gerät die Baukultur dabei aus dem Blickfeld. Das zeigt sich im städtischen Kontext, aber auch auf dem Land: Mit Dämmplatten verummte Wohnsiedlungen, zu Kleinkraftwerken umgebaute Bauernhöfe oder hastig geplante Windparks sind Warnzeichen. Mit unserem Netzwerktreffen wollen wir den ‚Reset-Knopf‘ drücken und Bedingungen für das, was Stadt ausmacht, disku-

tieren“, sagte Michael Braum, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur.

Das Uniforme vermeiden und Dimensionen bewahren

„Die ideale Stadt muss Widersprüche fassen. Sie darf nicht nur funktional, sondern muss auch schön sein“, forderte Martina Löw, Professorin für Soziologie an der TU Darmstadt in ihrem Vortrag über „Stadt und Identität“. Wie wichtig diese Identität sei, erkenne man daran, dass viele Personen sich mit den Städten, in denen sie leben, identifizieren. Stadtmarketing sei dann erfolgreich, wenn es an bestehende Elemente anknüpfe, wie die Kampagne „be Berlin“, welche auf die Unfertigkeit der Hauptstadt anspiele.

Wie aber entsteht Stadt baulich, und wie können Planer mit Neubauten an das baukulturelle Erbe anknüpfen? Das trug Anne Kaestle von Duplex Architekten, Zürich, in dem Vortrag „Identitätsstiftendes Bauen und Entwerfen“ vor. Die Architekten realisieren als Masterplaner das Wohnquartier „Mehr als Wohnen“ auf dem Hunzikerareal in Zürich. Der Komplex umfasst 13 Baukörper mit 450 Wohnungen. Die Strategie der Architekten: sich

Vertrautem annähern, das Uniforme vermeiden und die Dimensionen bewahren. „Gerade auf öffentlichen Plätzen entsteht Stadt. Wir haben die Gebäude deshalb unregelmäßig auf dem Areal verteilt und so zueinander gesetzt, dass Engstellen und Aufweitungen entstehen. Wir nennen das ‚Responding Density‘ – die Häuser orientieren sich zueinander, wie in historisch gewachsenen Städten“, sagte Kaestle. Bei der Dimension habe man sich an städtischen Räumen orientiert, die bereits gut funktionieren, wie dem Idaplatz in Zürich.

Bundesweite Debatte um das, was Stadt ausmacht

Auf einer Podiumsdiskussion debattierten Florian Aicher, Architekt aus Leutkirch Illerwinkel und Experte für regionales Bauen, Alexander Koblitz, kleyer.koblitz. letzel.freivogel Architekten, Berlin, Roswitha Kaiser, Landeskonservatorin in Hessen und Ministerialrat Hans-Dieter Hegner, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Moderiert wurde die Debatte von Carl Zillich, Bundesstiftung Baukultur.

Vier praktische Projektbeispiele wurden anschließend in Tischgesprächen diskutiert. Als beispielgebend für die Berücksichtigung des historischen Kontextes und stadtbildprägender Ensembles stellte Rudolph Koehler, qbatur Planungsbüro GmbH, energetische Fachwerksanierungen in Quedlinburg vor. Zum Thema „Herausforderung Kulturlandschaft“ berichtete Peter Ignaz Kirsten von der AIG GmbH Beraten & Planen aus Leinefelde-Worbis über das Projekt „Energieeffiziente Region Eichsfeld“, das sich der Herausforderung der Bewahrung von Kulturlandschaften widmet. In einem weiteren Tischgespräch mit dem Fokus „Bürgerschaftliches Engagement“ berichtete Martin Teigeler, Albert Speer und Partner GmbH, über die Sanierung der Heinrich-Lübke-Siedlung in Frankfurt am Main. Die Gebäude werden im bewohnten Zustand saniert. Über das „Weltquartier“ in Hamburg, das unter dem Aspekt „Akteurskonstellation und Planungsprozess“ diskutiert wurde, referierte René Reckschwardt, IBA Hamburg GmbH. Hier galt es, einen ehemaligen Problembezirk umzugestalten zu einem durchmischten

Quartier mit einem zukunftsweisenden Energiekonzept.

Um die Zusammenarbeit der Netzwerkakteure zu unterstützen, richtet die Bundesstiftung seit 2010 Netzwerktreffen aus: Dabei werden Strategien, Methoden und Projekte der Baukulturvermittlung zur Diskussion gestellt. Mit einem Dialog über beispielhafte Projekte will die Stiftung lokalen Akteuren eine Plattform bieten. Bislang fanden vier regionale, zwei bundesweite und ein internationales Netzwerktreffen statt.

Die Bundesstiftung plant für 2013 zudem eine weitere Veranstaltung zum Thema energetische Quartierssanierung.

Liste der Teilnehmer in alphabetischer Reihenfolge

OLAF BAHNER, BERLIN
Referent für Baukultur und Berufspolitik, BDA
Bund Deutscher Architekten
www.bda-bund.de

SILKE BAUSENWEIN, REGENSBURG
Architektin, Architektur vor Ort – Agentur für Bau-
kultur-Vermittlung, Regensburg
www.architektur-vor-ort.net

HELGA BLOCKSDORF, BERLIN
Architektin, après-nous
www.apres-nous.de

MARTIN BORNHOLDT, BERLIN
Geschäftsführender Vorstand, Deutsche Unter-
nehmensinitiative Energieeffizienz
www.deneff.org

MARIA CLARKE, BERLIN
Architektin, Clarke und Kuhn freie Architekten
BDA
www.clarkeundkuhn.de

ELKE DUDA, BERLIN
Architektin und Gebäude-Energieberaterin, Duda
Architekten
www.duda-architekten.de

XAVER EGGER, BOCHUM
Architekt, Professor für Architektur Projektent-
wicklung, Hochschule Bochum
www.hochschule-bochum.de

TORSTEN ESCH, LUCKENWALDE
Stadtplanungsamt – Stadterneuerung, Rahmen-
planung und Stadtumbau, Stadt Luckenwalde
www.luckenwalde.de

TANJA S. FLEMMING, REGENSBURG
Architektin, Leiterin, Geschäftsstelle des Gestal-
tungsbeirats der Stadt Regensburg
www.regensburg.de

GEORG FRANK, WÜNSDORF
Gebietsreferent, Brandenburgisches Landesamt
für Denkmalpflege und Archäologisches Landes-
museum
www.bldam-brandenburg.de

NICOLE FROBERG, WOLFSBURG
Architektin, Leiterin des Forum Architektur der
Stadt Wolfsburg
www.wolfsburg.de

CLAAS GEFROI, HAMBURG
Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit,
Hamburgische Architektenkammer
www.akhh.de

CLAUDIA GIL, BERLIN
Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Um-
welt Berlin
www.stadtentwicklung.berlin.de

ELMAR GROSS, KARLSRUHE
Freier Architekt und Stadplaner

WERNER HAASE, KARLSTADT
Architekt, Architekturbüro Werner Haase
www.arch-haase-karlstadt.de

WINFRIED HÄFNER, BERLIN
Landschaftsarchitekt, Häfner / Jimenez. Büro
für Landschaftsarchitektur
www.haefner-jimenez.de

MICHAEL HASENBECK, WEIMAR
Jurist, Vorstandsvorsitzender, Max-Zöllner-
Stiftung
www.max-zoellner-stiftung.de

ARMIN HENTSCHEL, POTSDAM
Soziologe, Direktor, Institut für soziale Stadtent-
wicklung
www.ifss-potsdam.de

HELMUT HEUER, AACHEN
Architekt, HeuerFaust Architekten
www.heuer-faust.de

DAGMAR HOETZEL, BERLIN
Architektin, Autorin, Kuratorin

ULLA HÖMBERG, BERLIN
Regierungsbaumeisterin, Hömberg & Partner
www.hoembergundpartner.de

MICHAEL HOFFMEIER, DINGELSTÄDT
Stadtrat Dingelstädt, Kreistagsmitglied Eichsfeld,
Bündnis 90/Die Grünen
www.eichsfeldgruene.de

ANNEKE HOLZ, POTSDAM
Architektin, Referentin für Presse- und Öffentlich-
keitsarbeit, Bundesstiftung Baukultur
www.bundesstiftung-baukultur.de

ROBERT K. HUBER, BERLIN
Architekt, zukunftsgeraeusche GbR
www.zukunftsgeraeusche.de

SIGRUN HÜGER, KARLSRUHE
Leiterin Bereich Stadtbild, Stadplanungsamt
Karlsruhe
www.karlsruhe.de

MARTIN JANOTTA, BERLIN
Landschaftsarchitekt, Geschäftsführer, Büro Fug-
mann Janotta
www.fugmannjanotta.de

FRED JASINSKI, GROSSRÄSCHEN
Architekt, AIG GmbH Beraten & Planen
www.aig-leinefelde.de

MICHAEL JOOST, WOLFHAGEN
Abteilungsleiter, Bauamt – Energie und Stadtentwicklung, Stadt Wolfhagen
www.wolfhagen.de

RUTH KLAWUN, WÜNSDORF
Referatsleiterin Baudenkmalpflege, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum
www.bldam-brandenburg.de

JUDYTA KOZIOŁ, POTSDAM
Kunsthistorikerin, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Bundesstiftung Baukultur
www.bundesstiftung-baukultur.de

WOLFGANG KÜBEL, BERLIN
Journalist
Rixdorf-Film
www.rixdorf.eu

MARTINA LEVIN, BERLIN
Landschaftsarchitektin, Levin Mosigny Landschaftsarchitekten
www.levin-mosigny.com

PETER MARTIN, POTSDAM
Kulturwissenschaftler, Freie Projektmitarbeit, Bundesstiftung Baukultur
www.bundesstiftung-baukultur.de

ULF MATTHIESEN, BERLIN
Ethnologe, Professor am Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin
www.euroethno.hu-berlin.de

CORINNA MERZYN, BERLIN
Geschäftsführerin, Verband Privater Bauherren
www.vpb.de

THOMAS H. MORSZECK, STUTTGART
Institutsleiter, Fraunhofer-Informationszentrum Raum und Bau IRB
www.irb.fraunhofer.de

CLAUDIA MUCHA, POTSDAM
Stadt- und Regionalplanerin, complan Kommunalberatung
www.complangmbh.de

JULIA MÜLLER, BERLIN
Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
www.bbsr.bund.de

TOBIAS NÖFER, BERLIN
Architekt, Nöfer Architekten
www.noefer.de

PATRICK OSTROP, HAMBURG
Architekt, bof architekten
www.bof-architekten.de

BURKHARD PETERSEN, DESSAU
Energieberater, Vorstandsvorsitzender, Energietisch Dessau e.V.
www.energies-tisch-dessau.de

RIKLEF RAMBOW, KARLSRUHE
Psychologe, Professor für Architekturkommunikation, Karlsruher Institut für Technologie
akomm.ekut.kit.edu

MONIKA REMANN, POTSDAM
Architektin, Agentur für nachhaltiges Bauen
www.nachhaltigesbauen-remann.de

MICHAEL RINK, HAMBURG
Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt der Freien und Hansestadt Hamburg
www.hamburg.de

FRAUKE RÖTH, POTSDAM

Architektin, Metropolar

www.metropolar.org

DANIEL ROZYNSKI, BERLIN

Architekt, Rozynski Sturm Architekten

www.rozynskisturmarchitekten.de

ANJA SCHACHT, BERLIN

Rixdorf-Film

www.rixdorf.eu

NICOLE SCHNEIDER, POTSDAM

Volljuristin und Kulturmanagerin, stellvertretende

Vorstandsvorsitzende, Bundesstiftung Baukultur

www.bundesstiftung-baukultur.de

THIES SCHRÖDER, BERLIN

Landschaftsplaner, Geschäftsführer, thies schröder planungskommunikation

www.tsredaktion.de

HENNING SCHULZ, PEINE

Baudirektor, Stadt Peine

www.peine.de

ESTHER SCHWÖBEL, BERLIN

Architektin, Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V.

www.foerderverein-baukultur.de

CORINNA SEIDE, BERLIN

Referentin für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit,

Bundesarchitektenkammer

www.bak.de

KERSTIN STARK, BERLIN

Soziologin

HANS-JOACHIM STRIKER

Referent für Baukultur und Bauberufsrecht, Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft des Landes Brandenburg

www.mil.brandenburg.de

THOMAS THURN, POTSDAM

Referent für Stadtumbau, Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft des Landes Brandenburg

www.mil.brandenburg.de

DOLORES VOLKERT, POTSDAM

Juristin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institute for Advanced Sustainability Studies

www.iass-potsdam.de

TOBIAS WALLISSER, STUTTGART

Architekt, LAVA Laboratory for Visionary Architecture, Professor für Entwerfen Architektur, Innovative Bau- und Raumkonzepte, ABK Stuttgart

www.l-a-v-a.net

TORSTEN WEIDEMANN, BERLIN

Referent, Zentralverband der Deutschen Haus-, Wohnungs- und Grundeigentümer

www.hausundgrund.de

FELIX WELLNITZ, POTSDAM

Architekt, wissenschaftlicher Mitarbeiter, FH Potsdam

www.fh-potsdam.de

THOMAS WELTER, BERLIN

Bundesgeschäftsführer, BDA Bund Deutscher Architekten

www.bda-bund.de

KAI WIEGAND, BERLIN

Architekt, Kaup + Wiegand Architekten BDA

www.kaupwiegand.de

KARSTEN WITTKE, BARUTH/MARK
Bildender Künstler, Vorstand, I-KU – Institut zur
Entwicklung des ländlichen KulturRaums e.V.
www.i-ku.net

IMKE WOELK, BERLIN
Architektin, Imke Woelk und Partner
www.imke-woelk.com

CYRUS ZAHIRI, BERLIN
Architekt, bbzI böhm benfer zahiri landschaften
städtebau
www.bbzl.de

ERWIN H. ZANDER, KÖLN
Architekt, Vorsitzender, Haus der Architektur Köln
www.hdak.de

Liste der Referenten und Moderatoren in alphabetischer Reihenfolge

FLORIAN AICHER, LEUTKIRCH ILLERWINKEL

Studium der Architektur an der Staatsbauschule Stuttgart. 1979 bis 1981 Mitarbeiter im Architekturbüro Werner Wirsing. Seitdem selbstständiger Architekt. Lehrtätigkeit an der FH München, der HfG Karlsruhe und der HdBK Saarbrücken. Lebt und arbeitet seit 2005 im Allgäu. Publiziert regelmäßig zu Architektur, u.a. in der Bauwelt.

www.werkkreis.org

NICOLETTE BAUMEISTER, MÜNCHEN

Studierte Architektur und Kommunikationswissenschaften in Berlin. 1986 bis 1994 war sie Referentin für Öffentlichkeitsarbeit und Aus- und Weiterbildung an der Architektenkammer Berlin, 1994 bis 2001 Geschäftsführerin des BDA Bundesverbandes in Berlin. 2001 Gründung des Büros Baumeister in München mit dem Schwerpunkt Entwicklung und Umsetzung von Kommunikations- und Marketingkonzepten in den Bereichen Architektur und Baukultur. Nicolette Baumeister ist Kuratorin und Autorin, organisiert Architecturevents und moderiert Städtebau- und Architektursymposien. Sie ist Mitglied im Konvent der Baukultur.

www.buero-baumeister.de

PAUL BELLENDORF, OSNABRÜCK

Studierte Denkmalpflege und Werkstoffwissenschaften. Promotion. 2006 bis 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Restaurierungswissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. 2009 bis 2012 Leiter des Fachbereichs Umweltmonitoring und Kulturgüterschutz am Fraunhofer-Institut für Silicatforschung, Würzburg. Seit 2012 Leiter des Förderbereichs Umwelt und Kulturgüter der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Osnabrück.

www.dbu.de

MICHAEL BRAUM, POTSDAM

Stadtplaner und Städtebauer. 1980 bis 1996 Mitarbeiter und Gesellschafter der Freien Planungsgruppe Berlin. Von 1984 bis 1988 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin. 1996 Gründung des Büros Conradi, Braum & Bockhorst, 2006 Gründung des Büros Michael Braum und Partner. Seit 1998 Professor am Institut für Städtebau und Entwerfen der Leibniz Universität Hannover. Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur seit 2008. Veröffentlichungen zum Städtebau, zur Stadtentwicklung und Baukultur.

www.bundesstiftung-baukultur.de

WOLFRAM GÜNTHER, LEIPZIG

Ausgebildeter Bankkaufmann. Studium der Rechts- und Kulturwissenschaften, Kunstgeschichte und Philosophie in Leipzig. Sprecher des Stadtforums Leipzig und Vorstandsvorsitzender der Leipziger Denkmalstiftung. 2004 Niederlassung als Rechtsanwalt. Seit 2008 Lehraufträge an der Bauhaus-Universität Weimar und Leitungsmitglied des Instituts für integrierte Stadtentwicklung, Leipzig. Forscht und publiziert zur Baugeschichte und Bildhauerkunst der Spätgotik und Renaissance im mitteldeutschen Raum.

www.stadtforum-leipzig.de

HANS-DIETER HEGNER, BERLIN

Ministerialrat. Studium an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Sofia, Abschluss als Diplom-Bauingenieur. Von 1983 bis 1990 als Experte für Wissenschaft und Technik im Ministerium für Bauwesen der DDR. 1990 bis 2006 im Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau bzw. Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, u.a. verantwortlich für energiesparendes Bauen, Fragen der Bauforschung und der Modernisierung der Bausubstanz. Seit 2007 Leiter des Referats Bauingenieurwesen, Bauforschung, nachhaltiges Bauen im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.

www.bmvbs.de

ANNE KAESTLE, ZÜRICH

Studierte Architektur in Karlsruhe, an der Königlichen Kunstakademie in Kopenhagen und an der Architekturakademie in Mendrisio bei Peter Zumthor. Gründete 2007 mit Dan Schürch das Büro Duplex Architekten in Zürich. Innerhalb von fünf Jahren ist das Büro auf ein 20-köpfiges Team angewachsen. Duplex Architekten führt neben dem Stammsitz in der Schweiz Büros in Düsseldorf und Hamburg.

www.duplex-architekten.ch

ROSWITHA KAISER, WIESBADEN

Architekturstudium an der RWTH Aachen. 1983 bis 1996 freie Architektin mit Schwerpunkt Wohnungs-

bau. Promotion 1988. Ab 1996 wissenschaftliche Referentin beim LWL – Amt für Denkmalpflege in Westfalen. Ab 1998 Lehrtätigkeit an der Akademie des Handwerks Raesfeld zu Grundlagen der Bauphysik. Seit 2010 Expertin im Innovationspool Nachhaltigkeit der Stadt Zürich und Mitglied im Fachbeirat „Europäisches Kompetenzzentrum für energetische Altbausanierung und Denkmalpflege“ des Fraunhofer IBP. Leitet seit 2011 die Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen.

www.denkmalpflege-hessen.de

PETER IGNAZ KIRSTEN, LEINEFELDE

Ausbildung zum Restaurator und Studium der Bauwirtschaft. Tätig im denkmalpflegerischen Bereich. 1994 bis 1997 Geschäftsführer der Leineweber und Kirsten GbR. 1997 bis 2002 Key Account Manager bei der Glunz AG. Mitarbeit in Arbeitsgruppen der Universität Kassel. Seit 2010 Geschäftsführer der AIG GmbH Planen und Beraten und seit 2011 der Deutschen Hybridstein GmbH. Veröffentlichungen zu Bauwirtschaft und Materialforschung.

www.aig-leinefelde.de

ALEXANDER KOBLITZ, BERLIN

Studierte Architektur in HfbK Hamburg und der University of Westminster, London. 1995 bis 1998 freie Mitarbeit in verschiedenen Berliner Architekturbüros. 1998 bis 2002 Assistent an der BTU Cottbus bei Inken Baller. Seit 2000 Partnerschaft mit Timm Kleyer und 2006 Gründung von kleyer.koblitz.letzel.freivogel Architekten, Berlin. Seit 2010 Mitglied des BDA Bund Deutscher Architekten.

www.kklf.de

RUDOLPH KOEHLER, QUEDLINGBURG

Ausgebildeter Gärtner und Industriekaufmann. Begleitet seit 1995 diverse Bauprojekte in Quedlinburg. 1999 Gründung der qbatur Planungsbüro GmbH mit dem Architekten Ulrich Queck. Seit 2011 parteiloser Stadtrat in Quedlinburg. Aufsichtsratsvorsitzender der Wohnungswirtschaftsgesellschaft mbH Quedlinburg. Vorstand Freie

Waldorfschule Magdeburg e.V.
www.denkmalkonzepte.de

MARTINA LÖW, DARMSTADT

Soziologin. Studium der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Psychologie in Marburg und Frankfurt am Main. Promotion 1993. 1993 bis 2000 wissenschaftliche Assistentin am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle/Saale und Habilitation im Fachbereich Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften. Lehrte u.a. in Berlin, Duisburg, Frankfurt am Main, St. Gallen und Paris. Seit 2002 Professorin für Soziologie an der TU Darmstadt. Zahlreiche Forschungen und Publikationen zur Raum- und Stadtsoziologie.
raumsoz.ifs.tu-darmstadt.de

RENÉ RECKSCHWARDT, HAMBURG

Ausbildung zum Tischler am Opernhaus Köln, Studium der Raumplanung an der TU Dortmund. Tätigkeit in Planungsbüros und Entwicklungsagenturen in Dortmund, Wuppertal und Hamburg. Seit 2006 bei der IBA Hamburg GmbH, aktuell als freiberuflicher Projektkoordinator für Projekte im Wilhelmsburger Reihertstiegsquartier und für das Format IBA LOUNGE. Betreibt Urban Golf.
www.iba-hamburg.de

SILJA-SCHADE BÜNSOW, BERLIN

Architekturstudium an der Bauhaus-Universität Weimar, in Barcelona und Havanna. 1996 bis 1997 für Miralles/Tagliabue EMBT Arquitectes associats in Barcelona tätig. 1999 bis 2000 Mitarbeiterin des Deutschen Architekturzentrum DAZ, Berlin. Projektleiterin im Organisationsteam des UIA Berlin 2002 XXI. Architektur-Weltkongress von 2000 bis 2002. Ab 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin, seit 2005 Geschäftsführerin des Fördervereins Bundesstiftung Baukultur e.V.
www.foerderverein-baukultur.de

NINA SCHWAB, POTSDAM

Soziologin. Studium in Dresden und Italien. Geschäftsführerin der deutsch-italienischen Studenteninitiative onde e.V. und journalistisches Volontariat beim Eu-

ropressedienst Bonn. Anschliessend Öffentlichkeitsarbeit für das EU-Projekt NET-HERITAGE an der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, Referat Umwelt und Kulturgüter in Osnabrück. Seit 2011 Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bundesstiftung Baukultur.
www.bundesstiftung-baukultur.de

MARTIN TEIGELER, FRANKFURT AM MAIN

Physikstudium in Hamburg. Studium der Architektur an der Fachhochschule Frankfurt am Main und 2005 Weiterbildung zum Projektsteuerer an der BTU Cottbus. 1999 bis 2000 Projektleiter bei Petry + Wittfort in Frankfurt. Seit 2000 Mitarbeit bei AS&P – Albert Speer & Partner. Seit 2003 als Projektleiter und seit 2006 als Projektkoordinator tätig.
www.as-p.de

LUTZ WÜLLNER, BERLIN

Studium der Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin und in Neapel. 2004 bis 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner. 2005 bis 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Stadt- und Regionalentwicklung der BTU Cottbus. 2008 bis 2010 tätig für Herwarth + Holz, Planung und Architektur in Berlin und Cottbus. Seit 2010 bei Urbanizers – Büro für städtische Konzepte, Berlin.
www.urbanizers.de

CARL ZILLICH, POTSDAM

Studium der Architektur und Stadtplanung an der Universität Kassel und an der Columbia University in New York. 2002 bis 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der Leibniz Universität Hannover. Seit 2004 eigene realisierte Architekturprojekte. Seit 2006 Jurys, Gastkritiken und Vorträge an Universitäten im In- und Ausland sowie am Aedes Network Campus Berlin. Seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bundesstiftung Baukultur. Publikationen zu Schnittstellen von Architektur und Kunst sowie zur zeitgenössischen Baukultur.
www.bundesstiftung-baukultur.de

Bildnachweise

Titel:	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur	41	© Gerber Architekten
1-3	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur	42	© Simona Weisleder
4	© Kai Müllenhoff für die Bundesstiftung Baukultur	43	© Martin Kunze für die IBA Hamburg GmbH
5-7	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur	44-46	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur
8	Joachim S. Müller, Flickr (Creative Commons BY-NC-SA 2.0)		
9	seven resist, Flickr (Creative Commons BY-NC-SA 2.0)		
10	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur		
11	© Anne Kaestle		
12-13	© Duplex Architekten		
14-17	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur		
18-21	© qbatur Planungsbüro GmbH		
22-24	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur		
25	ed 37 ~~, Flickr (Creative Commons BY-ND 2.0)		
26	© AIG GmbH Beraten & Planen		
27	© Peter Ignaz Kirsten, AIG GmbH Beraten & Planen/ Tobias Wallisser, LAVA		
28	© AIG GmbH Beraten & Planen		
29-31	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur		
32-35	© Uwe Dettmar für AS&P – Albert Speer & Partner GmbH		
36-38	© Till Budde für die Bundesstiftung Baukultur		
39-40	© Martin Kunze für die IBA Hamburg GmbH		

Impressum

Herausgeber

Bundesstiftung Baukultur
Schiffbauergasse 3
D-14467 Potsdam
Postfach 60 03 11
www.bundesstiftung-baukultur.de

Projektleitung

Nina Schwab

Organisation und Durchführung

Bundesstiftung Baukultur
Schiffbauergasse 3
D-14467 Potsdam
Postfach 60 03 11
www.bundesstiftung-baukultur.de

Konzeptentwicklung

Michael Braum, Peter Martin, Nina Schwab

Redaktion

Peter Martin, Nina Schwab

Design

Panatom, Berlin

Druck

Druckerei Steffen, Potsdam

Team 2. bundesweites Netzwerktreffen

Michael Braum, Bernhard Heitele, Anneke Holz, Judyta Koziol, Peter Martin, Nicole Schneider, Nina Schwab, Jeannette Sternberger, Carl Zillich, Anja Zweiger

Eine Veranstaltung der Bundesstiftung Baukultur mit Unterstützung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt.

Die Bundesstiftung Baukultur wird vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung finanziell unterstützt.

Die weibliche Form ist der männlichen Form in dieser Publikation gleichgestellt; lediglich aus Gründen der Vereinfachung wurde die männliche Form gewählt.

Fördern Sie Baukultur!

Werden Sie Mitglied in unserem Förderverein:
www.foerderverein-baukultur.de

© Erste Auflage 2012

WWW.

Kommen Sie mit uns ins Gespräch über Baukultur.
Besuchen Sie uns auf:

**bundesstiftung-
baukultur.de**